

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 47 | 72. Jahrgang | 26. November 2017 | 1,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Uns verbinden Werte



Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Eine Kerze für jeden Tag

Ein Greifswalder Bootsbauer baut Wichernkränze

9



Mutig verändern

Pröpstin Britta Carstensen sieht auch neue Chancen in den Kirchenregionen

11

MELDUNGEN

Adventsmärkte: Kirche begrüßt späten Start

Stralsund/Schwerin. Die evangelischen Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern begrüßen es, dass die Weihnachtsmärkte in MV erst nach dem Totensonntag öffnen. Alles habe seine Zeit, teilten die Kirchenkreissprecher Christian Meyer (Mecklenburg) und Sebastian Kühl (Pommern) mit. Es blieben nach dem Totensonntag noch genug Wochen, um die Adventszeit zu genießen. Ein gutes Beispiel sei die Landeshauptstadt Schwerin, hieß es. Die Stadtvertreter hätten bereits vor zehn Jahren beschlossen, dass der Weihnachtsmarkt nicht vor dem Totensonntag eröffnet werde und zudem auch nach den Weihnachtsfeiertagen noch Besucher einlade. Dies werde auch unter Einbeziehung der örtlichen Kirchengemeinden seit Jahren praktiziert. *epd*

Mecklenburger Synode tagt zum Haushalt

Schwerin. Die 1. Kirchenkreissynde Mecklenburgs tritt zu ihrer 13. und voraussichtlich letzten Tagung ab Freitag, 24. November, ab 15 Uhr bis zum Nachmittag des Sonnabends in Güstrow zusammen. Die 55 Synodalen und fünf Jugenddelegierten werden im Gemeindezentrum des Domes als Schwerpunkt den Haushalts- und Stellenplan des Kirchenkreises für das Jahr 2018 beraten. Nach Auskunft von Präses Christoph de Boor sieht der Haushalt für 2018 ein ausgeglichenes Volumen bei den Ein- und Ausgaben von jeweils rund 54 Millionen Euro vor. Zudem will der Kirchenkreisrat kleineren Kirchengemeinden zur Fusion mit benachbarten Gemeinden ermutigen, um handlungsfähigere Strukturen zu bekommen. *epd*

Keine Angst vor dem Friedhof

Eine Kunsthistorikerin aus MV macht den Umgang mit dem Tod auf ungewöhnliche Art zum Thema

An diesem Sonntag, dem Ewigkeitssonntag, ruft die Kirche zum Gedenken an die Verstorbenen auf. Die Rostocker Kunsthistorikerin Anja Kretschmer führt noch auf ganz andere Art ans Erinnern heran.

Von Sybille Marx

Rostock/Greifswald. Schwarze Kunstlocken kringeln sich um ihr Gesicht, schwarz ist ihr Hut, schwarz auch das barocke Kleid: Wenn Kunsthistorikerin Anja Kretschmer aus Rostock über Friedhöfe in Mecklenburg-Vorpommern und anderswo führt, verwandelt sie sich meist in die „Schwarze Witwe“ aus dem 19. Jahrhundert. Im Schein einer Laterne erzählt sie ihren Besuchern dann von den ersten Bestattungen vor Ort, der Trauermode seit dem 16. Jahrhundert, von Missgeschicken, abergläubischen Handlungen oder anderen Besonderheiten. „Friedhofsgeflüster“ nennt sie diese Führungen, die sie seit 2010 anbietet. „Manche Besucher sind nachher richtig erleichtert, dass es gar nicht so schlimm war, dass man sogar lachen konnte“, erzählt sie.

In solchen Fällen hat die 36-Jährige ihr Ziel erreicht: Sie will den Menschen Berührungängste nehmen, so zu einer Auseinandersetzung mit Tod, Sterben und dem Umgang mit Verstorbenen anregen. „Die Menschen, die auf den Friedhöfen begraben liegen, sind diejenigen, die unsere Städte überhaupt zu dem gemacht haben, was sie heute sind“, sagt Anja Kretschmer, die auch als Trauerrednerin arbeitet. Dass die Evangelische Kirche den letzten Sonntag im Kirchenjahr als Totensonntag feiert, findet sie darum gut – auch wenn sie selbst konfessionslos ist. „In unserer schnelllebigen Zeit nehmen sich viele sonst nur wenig Zeit, an die Verstorbenen zu denken“, meint sie. Als Kind in Sachsen habe sie noch erlebt, wie die Eltern mit ihr fast jeden Sonntag auf den Friedhof gingen, wie die Verbindung zwischen der früheren und



Wie frühere Generationen mit Verstorbenen umgingen, erzählt die Kunsthistorikerin Anja Kretschmer auf Friedhöfen – wie diesem in Lambrechtshagen bei Rostock. Meist schlüpft sie dafür noch in ein historisches Kostüm. Foto: Cathi Schulz

gegenwärtigen Generation ganz selbstverständlich gehalten wurde.

Heute wählen immer mehr Menschen Bestattungsformen, die nichts Sichtbares hinterlassen, sagt sie: einen unbestimmten Platz im Friedwald, ein anonymes Urnengrab auf einer Wiese oder eine Seebestattung. „Aber viele Hinterbliebene haben dann doch das Bedürfnis, einen konkreten Ort zum Erinnern zu haben.“

Das Bett für die Seele zurecht gedreht

In Warmemünde gebe es zum Beispiel Steine an einer Mole, an denen viele Menschen Blumen oder Kränze ablegten. Und als Trauerrednerin beobachte sie immer wieder, wie Angehörige Bäume oder Bodenplatten zählten, um sich zu merken, wo genau ihr Verstorbener auf der Wiese oder im Wald liege.

Auch die Art, wie Angehörige die Tage bis zur Bestattung verbringen, hat sich im Laufe der Jahrhunderte radikal verändert, sagt die Kunsthistorikerin. „Früher haben die Menschen noch viel Zeit mit den Verstorbenen verbracht.“ Am Bett des Toten hielten sie tagelang Wache, sorgten dafür, dass Tiere fernblieben, wuschen den Toten, machten ihn schön. „Im 19. Jahrhundert war es sogar noch üblich, der Seele Unterhaltung anzubieten“, erzählt sie. So wurde ihr vorgezogen, wurden Geschichten erzählt. „Oder man hat das Bett Richtung Tür gedreht, damit die Seele leichter hinausfindet.“ Mit dem Aufkommen der Fotografie sei es dann üblich geworden, die Toten angekleidet zu fotografieren, manchmal mit ihren Liebsten neben sich, wie Schlafende im Bett oder auf dem Sofa. „Man hatte da keine Berührungängste.“

Heute beobachtet Anja Kretschmer eher das Gegenteil. „Ich bekomme als Trauerrednerin oft mit, dass

jemand im Krankenhaus oder Pflegeheim gestorben ist und die Angehörigen ihn nicht nochmal sehen wollten, bevor der Bestatter kam.“ Viele hätten Angst davor, könnten sich nicht vorstellen, wie ein Toter aussehe, wollten ihn lieber als Lebenden in Erinnerung behalten. „Das Realisieren, dass der Angehörige wirklich tot ist, braucht dann aber manchmal lang.“

Sie selbst hatte in einer Doktorarbeit an der Uni Hamburg angefangen, sich mit der Bestattungskultur früherer Jahrhunderte zu beschäftigen, und dann auch mit der gegenwärtigen. Ihr Blick aufs Leben hat sich verändert, sagt sie: „Mir ist heute sehr präsent, dass wir alle sterblich sind. Ich versuche darum, jeden Tag dankbar zu sein für das, was ich habe, und es zu genießen.“ Aber vor allem lenke das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit ins Hier und Jetzt: „Man schiebt nicht mehr so viele wichtige Dinge auf. Man weiß ja nie, wie lang man sie noch machen kann.“



Entdecken Sie die EZ-App
www.evangelische-zeitung.de

GRATIS TESTEN

ZUM LETZTEN SONNTAG DES KIRCHENJAHRES

ANZEIGE

Ein gutes Leben

Sandra Hille ist Pastorin in Groß Kiesow und Krankenhauseelsorgerin in Greifswald



Wer hat sein Leben am besten verbracht? Der die meisten Menschen hat froh gemacht. Kennen Sie diesen Kanon? Ich habe ihn vor sehr langer Zeit am Ende der Rüstzeit in Templin gesungen. In der Küche, die uns versorgte. Das froh hatten wir durch satt ersetzt. Aus ganzem Herzen sagten wir dadurch Danke. Danke, dass ihr euch, euer Können, eure Zeit für uns eingesetzt habt.

Wer hat sein Leben am besten verbracht, werden wir an diesem Ewigkeitssonntag gefragt. Wer kann am Ende der Zeit denken: So war es gut. So war es richtig?

„Viele haben ja keine Ahnung, wie wichtig diese Frage mitten im Leben ist“, sagte mit leuchtenden Augen eine fromme Frau im Hospiz zu mir. „Wir müssen sie immer wieder und überall und jedem stellen, damit wir an unserem Leben nicht vorbeigehen“, fügte sie hinzu. In ihrem Zimmer gingen jeden Tag zahlreiche Besucher ein und aus. Jeder ließ sich noch einmal von ihrer Herzlichkeit wärmen, von ihrer Freude auf den Himmel irritieren und von ihrem

leichten Schritt auf dem Weg dorthin beeindruckt. Alle die kamen, sagten ihr Dank. Danke, dass wir dir begegnen durften und du für uns da warst.

„Ist es das?“, habe ich sie gefragt. Sind Sie deswegen so gelassen, weil Sie Ihr Leben gut und für andere gelebt haben? Mit der ihr eigenen Bescheidenheit sagte sie: „Gott hat mir viel anvertraut. Ich habe meine Gaben entdecken dürfen und mich selbst. Davon habe ich abgegeben. Das sollen wir doch?“ Ja. Das sollen wir. Mehr nicht. Weniger nicht.

Hast du dein Leben am besten verbracht? Nicht als Beste im Vergleich mit anderen, sondern am besten – mit deinen Möglichkeiten und Gaben.

Wann ist es für mich und für dich soweit, diese Frage zu stellen? Nicht erst, wenn die Zeit zu Ende geht. Dann könnten wir nichts mehr dran ändern. Jetzt. Mitten im Leben. Und dann immer wieder. Wer bin ich – was kann ich – was soll ich hier damit tun? Das ist der Schlüssel zur Gelassenheit am Ende der Zeit. Mit dem Blick zurück sagen zu dürfen: So war es richtig, so war es gut.

„Selig ist der Knecht, den der Herr, wenn er kommt, das tun sieht.“

aus Lukas 12, 42-48

Orgeln in Mecklenburg-Vorpommern FÜR DIE ZUKUNFT GEBETET

Dieses Plakat erhalten Sie in der Zeitungsredaktion

unter ☎ 0385-302080



Beziehung zu Gott neu entdecken

Predigt vor der Landessynode



Foto: Christian Meyer

Andreas v. Maltzahn ist Bischof der Nordkirche im Sprengel Mecklenburg und Pommern.

Lübeck-Travemünde. In der Bibel geht es „nicht nur um die Verwirklichung innerweltlicher Gerechtigkeit, sondern auch um ein Leben vor und mit Gott, das in seinem Sinne ist“. Das betonte Bischof Andreas v. Maltzahn (Schwerin) in seiner Predigt vor den Landessynodalen der Nordkirche zur biblischen Aufforderung: „Säet Gerechtigkeit und erntet nach dem Maße der Liebe. Pflüget ein Neues, solange es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis er kommt und Gerechtigkeit über euch regnen lässt!“ (Hosea 10, 12).

Die Kirche tue viel für die Gerechtigkeit, etwa indem drei Prozent der Finanzmittel in die Entwicklungsarbeit fließen. Auch die engagierte Bewegung der Eine-Welt-Läden und die Partnerschaftsarbeit, beispielsweise mit Tansania, stünden dafür. Es sei jedoch wichtig, auch Gott selbst neu zu suchen: „Nach Gott existenziell zu fragen – auf jeder Lebensstufe neu – ist geradezu ein Lebenselixier, genau das, was uns lebendig bleiben lässt.“

Der Schweriner Bischof plädierte für einen Paradigmenwechsel in der kirchlichen Arbeit. Dazu gehöre „eine verstärkte Offenheit für Menschen mit säkularer Lebenshaltung“. Als Beispiel, wie das gelingen kann, nannte er Kirchengemeinden, die zum „politischen Nachtgebet zum Thema ‚Armut‘“ einladen. In manchen Orten entstehe „eine Liturgie für einen Gottesdienst für Menschen auf der Suche – und auf einmal sind da Menschen in anderer Kirche, die wir noch nie gesehen hatten“. Anderswo verbünde sich „ein ganzes Stadtviertel, um etwas zu tun gegen die Nöte vor Ort – und die Leute staunen, welche Fähigkeiten wir als Kirche einzubringen haben.“

Zugleich sei es wichtig, in den Kirchengemeinden, Diensten und Werken über den Glauben zu sprechen. „Es gibt eine erstaunlich verbreitete innere Zensur aus Sorge, Menschen könnten mit dem Glaubensthema erschreckt werden“, so der Bischof. Dabei könne es so befreiend sein, „wenn wir unverkrampft darüber sprechen, was unser Leben trägt“.

kiz

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage „Jahreskalender 2018“ beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH, Geschäftsführer Prof. Dr. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tillman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst: Mirjam Rüscher, Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24 Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
 Christine Senkbel, senkbel@kirchenzeitung-mv.de
 Sybille Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserreisen: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Bodo Eisner, 0431/55 779 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de, Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
 Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
 Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.
Layoutkonzept: Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
 Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden. Der monatliche Bezugspreis beträgt ab 1. Januar 2018 6,80 Euro einschließlich Zustellgebühr und 7 Prozent Mehrwertsteuer.
 Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
 Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

Es wird Zeit für einen Weckruf

75-jährige Denkschrift als Impuls für angstfreie Politik in christlicher Verantwortung heute

Die Gespräche zur Aufnahme von Koalitionsverhandlungen von CDU/CSU, FDP und Grünen sind gescheitert. Bei Redaktionschluss herrschte weithin Ratlosigkeit. Warum? Und was tun?

Von Friedhelm Wachs

In den letzten Tagen vor dem Abbruch der Sondierungsgespräche für eine Jamaika-Koalition haben mir vier Teilnehmer in Berlin ihr Leid geklagt. Dabei ging es nicht etwa um die große Linie für unser Land, sondern nur um eins: um Angst. Angst vor Neuwahlen. Angst vor einem Untergang in vier Jahren.

Angst vor den Wahlen in Bayern. Angst vor den Wahlen in Sachsen. Angst um persönliche Posten. Angst statt Gestaltungswille. Angst statt Gottvertrauen. Das politische Berlin kümmert sich nicht um das Grundsätzliche als Kompass. Es verhakelte sich im Gestrüpp wöchentlicher Umfragen und in Angst. Wo ist da mein Gott?

Es wird Zeit, einen Weckruf nach Berlin zu senden und ein Beispiel christlicher Verantwortung für unser Land in Erinnerung zu rufen, das vor genau 75 Jahren vom 17. bis 19. November 1942 in einer Geheimtagung in Freiburg formuliert wurde. Dabei waren die Autoren vom Tode durch die nationalsozialistischen Tyrannen bedroht. Es geht um den von Dietrich Bonhoeffer in Weisung der Bekennenden Kirche beauftragten Entwurf einer Nachkriegsordnung „Politische Gemeinschaftsordnung – Ein Versuch zur Selbstbestimmung des christlichen Gewissens in den politischen Nöten unserer Zeit“ und um den formulierten „Anhang 4: Wirtschafts- und Sozialordnung“, der die Blaupause für unsere Soziale Marktwirtschaft bildet.

Dieses Konzept sollte mit Blick auf die rasanten Veränderungen durch die Digitalisierung überarbeitet werden. Jetzt! Von denen, die die Regierung bilden wollen.



Dietrich Bonhoeffer (L.) im Gespräch mit dem Theologen Hans Asmussen.

Wie wäre es, auch ohne unmittelbare Bedrohung an Leib und Leben einen „Versuch zur Selbstbestimmung des christlichen Gewissens für die politischen Gestaltungsaufgaben des 21. Jahrhunderts“ zu formulieren und daraus die aktuelle Politik abzuleiten?

Dabei ist auch in dieser Weiterentwicklung die Einhaltung der aus dem Glauben hergeleiteten Prinzipien einzufordern, wie ein freilichtliches Menschenbild (Galater 5,1), das Subsidiaritätsprinzip, Ordnungspolitik vor Prozesspolitik, eine wirksame Wettbewerbsordnung – gerade auch in Zeiten einer notwendigen Neudefinition des Monopolbegriffs. Was bedeutet es für die christliche Sendung zu Freiheit und Verantwortung, wenn weniger als zehn Menschen über die Hälfte des Weltvermögens verfügen? Wenn deren Geld in Wettbewerbsfirmen wie BMW und VW gleichzeitig massiv investiert ist und damit dieser Mensch auf beiden Seiten Einfluss ausübt? Wenn die Plattformökonomie wie beispielsweise bei Google, Amazon, Facebook und Apple monopolbildend wirkt?

Es gilt, die ethische Fundierung politischer Entscheidungen aus dem Glauben einzubinden und die soziale und wirtschaftliche Ordnung weiterhin aus dem christlichen Glauben herzuleiten, wie es der Kreis um Bonhoeffer getan hat. Und es geht darum, das sichtbar zu machen.

Es wird Zeit, dass sich gerade die Christen in den Koalitionsgesprächen auf diese Prinzipien besinnen und Politik wieder vom Grundsätzlichen zum Konkreten formulieren. Wie die Menschen um Bonhoeffer. Ohne Angst.



Friedhelm Wachs, Leipzig, ist stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises Ev. Unternehmer in Deutschland.

STICHWORT FREIBURGER KREIS

Der Freiburger Kreis war eine Gruppe von evangelischen und katholischen Christen, darunter etliche Ökonomen und Juristen, die sich nach den Novemberprogrammen 1938 in einem oppositionellen Gesprächskreis trafen, dem Freiburger Konzil. Bis zur Auflösung durch Verhaftungen im Oktober 1944 wurde hier vor allem über die Frage diskutiert, wie sich Christen gegenüber dem NS-Staat verhalten sollten, der mit Inhumanität, Allmachtsanspruch, Führerkult, Rassismus und dem Missbrauch politischer Gewalt biblische Gebote missachtete. Die Leitung der Bekennenden Kirche beauftragte den Freiburger Kreis im Oktober 1942 damit, christlich-sozialethische Grundsätze zur Neuordnung Deutschlands für eine zukünftige ökumenische Weltkirchenkonferenz zu erarbeiten. Anfang 1943 entstand so eine umfangreiche Denkschrift mit dem Titel „Politische Gemeinschaftsordnung: ein Versuch zur Selbstbestimmung des christlichen Gewissens in den politischen Nöten unserer Zeit“. Ein Schlüsselsatz lautete: „Es gibt keinen Dämon, der dringender der Zähmung und Fesselung bedürfte, als den Dämon der Macht.“

EZ/kiz

LESERBRIEFE

Zu „Zurück in die Zukunft“ in Ausgabe 45, Seite 6, schreibt Pastor i.R. Klaus Labesius, Parchim:

Durchbruch!

„Das Festjahr habe deutlich gemacht, dass Kirche zu den Menschen hingehen müsse und weniger darauf setzen sollte, dass die Menschen zu ihr kommen.“ Donnerwetter! Hat sich das jetzt auch bei der EKD-Spitze herumgesprochen? Wenn ich nicht ganz irre, steht das schon seit 2000 Jahren in der Bibel: Gehet hin in alle Welt.

Das erinnert mich an einen Genossen von der Abteilung Kirchenfragen zu DDR-Zeiten, der mich einmal mit der Mitteilung überrascht hat, man wolle jetzt mehr Gewächshäuser bauen, denn die Partei habe festgestellt, dass die Bürger frisches Gemüse bevorzugen. War das nicht schon den Jägern und Sammlern bekannt? Aber nun geht es mit Volldampf „zurück in die Zukunft“. Welch ein protestantischer Durchbruch! Nachdem es vorwärts nicht so recht geklappt hat, nun rückwärts. In nächster Zeit werden wir dann wohl solche Mitteilungen in den Gemeindebriefen lesen: Wir laden morgen zu einem Gottesdienst ein, der gestern stattgefunden hat.

Mit Festgottesdienst und Empfang hat die Nordkirche in Rostock das Reformationsfest gefeiert, siehe Ausgabe 44, Seite 2. Dazu schreibt Pastor i.R. Ingmar Timm, Rostock:

Zu anonym

Bei der Zentralen Veranstaltung der Nordkirche zum 500. Jubiläum der Reformation in St. Marien und der St. Nikolaikirche zu Rostock fiel auf, dass „500“ Vertreter aus Politik, Kultur, Wissenschaft, Medien und so weiter eingeladen waren. Natürlich wurde auch hier wie immer und überall Fürbitte für unsere Politiker und andere gehalten, immer pauschal und meist ohne Namen.

Der ehemalige Ministerpräsident Erwin Sellering musste aus schwerwiegenden Gründen zurücktreten und liegt vermutlich im Krankenhaus.

Warum wird an einem solchen Tage, wenn schon unsere Verantwortungsträger allgemein eingeladen werden, nicht mit Namensnennung eines bewusst evangelischen Gemeindegliedes gedacht?

Zum Beitrag „Die 95 Thesen von Dithmarschen“ im Dossier der Ausgabe 43 schreibt Pastor i.R. Johannes Haerter, Zinnowitz:

Warnungen Gottes

Klaus Harms schreibt in These 19 seiner 95 Thesen vor 200 Jahren: „Man hat heute von göttlichen Strafgerichten nichts mehr wissen“. Thomas Schleiff schreibt in seinem Artikel über die 95 Thesen von Klaus Harms unter anderem: „Es geht ihm (Klaus Harms) darum, dass Gottes Zorn nicht verharmlot wird.“

In seinem Buch „Die Vision“ beschreibt Pastor David Wilkerson aus den USA die Situation 1973 als eine Herausforderung der Gerichte Gottes. In ihr ging es um die Zukunft unserer Welt. Die nächtlichen Gesichte waren so erschreckend, dass Wilkerson sie für sich behalten wollte. Sie kamen aber Nacht für Nacht wieder, bis er bereit war, darüber zu berichten.

Die ungewöhnlichen Naturkatastrophen, die wir gerade erleben, erinnern mich an Wilkersons Visionen. Wilkerson schrieb zum Beispiel von zukünftigen ungewöhnlichen Überschwemmungen, Orkanen und Wirbelstürmen. Auf S. 46 schrieb er „Gott hat die Naturgewalten entfesselt, um die Menschen dahin zu bringen, über die ewigen Werte nachzudenken“.

Wilkerson spricht in diesem Zusammenhang auch von War-

nungen Gottes. In der Tat: Gott reagiert früher oder später auf die Missachtung seiner Gebote, siehe Altes Testament und die Erfahrungen, die unser Volk in den letzten 100 Jahren machen musste.

Politiker und Wissenschaftler sehen die Naturkatastrophen unserer Tage als Folge des von Menschen verursachten Klimawandels. Sie sind der Meinung, der Mensch habe durch seine maßlose Ausbeutung der Natur die Naturkatastrophen selbst verursacht.

Man kann das Ganze aber auch theologisch sehen und deuten: Der Mensch hat vor allem durch seine Vergötzung von Besitz und Wohlstand die Gebote des heiligen Gottes übertreten und muss nun die Folgen tragen. Noch wartet Gott und hofft auf Besserung. Seine Warnungen nicht ernst zu nehmen kann tödlich sein.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de

Dem Tod ins Auge schauen

Wer sich der eigenen Sterblichkeit stellt, lebt bewusster



Ein sterbender Mensch in einem Seniorenheim. Foto: epd-bild/Werner Krüper



Dr. Jutta Schuchard studiert ein Betrachtungssärglein im Museum für Sepulkralkultur in Kassel. Foto: epd-bild/Andreas Fischer



Den Glauben verstehen
Glaubenskurs Grundfragen des christlichen Glaubens
 der Evangelischen Wochenzeitungen im Norden
 Teil 38

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg

1. Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Tod gemacht?
2. Spielt der Gedanke an den Tod in Ihrem Leben eine Rolle?
3. Was bewegt Sie, wenn Sie an einer Beerdigung teilnehmen?

Zugang zum Thema

-Film: Der Tag (Regie: Uli M. Schueppel, D 2008);
 -Roman: Kathrin Schmidt, Du stirbst nicht, Köln 2009

Der Tod ist eine unausweichliche Grenze. Wer weiß, dass er sterben wird, wird nach Psalm 90 klug und lebensweis. Tröstet das?

Von Birgit Klostermeier

Die Liebe und der Tod, so sagt man, sind die einzigen Themen, die Menschen wirklich beschäftigen. Das lateinische „Memento mori“, „denke ans Sterben“, erinnert seit dem Mit-

telalter an die Kunst, so zu leben, dass man jederzeit sterben kann. Es nimmt ein biblisches Motiv auf. „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“, bittet Psalm 90, 12 Gott. Wer verdrängt, dass er sterben muss, kann demnach kein richtiges, echtes Leben führen.

Dass wir sterben müssen, ist in der Tat das Problem aller Probleme in unserem Leben. Es wiegt so schwer, dass Menschen es verdrängen, statt sich ihm zu stellen.

Doch vor dem Tod können wir nicht fliehen. Er meldet sich unausweichlich. Krankheiten kündigen ihn an. Der Tod uns nahestehender Menschen erschüttert uns. Ungerecht erscheint es uns, wenn er junge Menschen viel zu früh trifft.

Schon im Alten Testament gilt der frühe Tod als Übel schlechthin. „Raff mich nicht weg in der Mitte meines Lebens, mein Gott“, heißt es in Psalm 102, 24. „Alt und lebenssatt“ zu sterben (1. Mose 25, 7f.) gilt als ein Gottesgeschenk. Diese Erfahrung machen Menschen auch heute. Der Tod kann trösten und sogar erlösen, wenn ein alter Mensch friedlich einschläft.

Im Unterschied zu früheren Zeiten kann der Tod dank der modernen Medizin heute hinausgezögert werden. Mitte des 19. Jahrhunderts betrug die Lebenserwartung in Deutschland etwa 35 Jahre. Heute können Menschen damit rechnen, mehr als 80 Jahre alt zu werden. Die medizinische Kontrolle des Sterbeprozesses veranlasst dazu, den Tod zu planen und in die eigenen Hände zu nehmen.



Ein Schädel am Schulportal mahnte Wittenbergs Schüler, ihr Leben zu nutzen.
 Foto: epd-bild/Rolf Zöllner

Auf der anderen Seite wird der Gedanke an den eigenen Tod, solange es geht, hinausgeschoben. Das hängt auch damit zusammen, dass wir keine Erfahrungen mit Sterben den mehr haben. Fast 50 Prozent der Menschen stirbt heute in Krankenhäusern und nicht im Kreis der Familie. Wir werden nicht direkt daran erinnert, dass Sterben auch unser Geschick sein wird. Der Tod bleibt so das Fremdeste in unserem Leben. Der Philosoph Epikur hat gesagt: „Das schauerlichste Übel, der Tod, geht uns nichts an. Denn solange wir da sind, ist der Tod nicht da; und wenn er da ist, sind wir nicht da.“ Epikur hat das als Witz verstanden. Für viele Menschen ist dies heute eine Lebenshaltung.

Der Tod besiegelt die Gottesferne

Der christliche Glaube an Gott geht demgegenüber von der Voraussetzung aus, dass das Annehmen des Todes zur Würde von uns Geschöpfen gehört. Wir haben das Leben in seinen Grenzen von Gott empfangen. Es ist eine einmalige Gelegenheit.

Ist sie sinnlos, weil wir sterben müssen? Selbst in der Bibel wird gesagt, dass menschliches Leben „nichtig“ ist (Prediger 1, 2). „Es blüht wie eine Blume auf dem Felde, und wenn der Wind darüber weht, so ist sie immer da“, heißt es in Psalm 103, 15. Die Sünde, das heißt die Ferne von Gott und das Brechen seiner Gebote, tut ein Übriges. Sie lässt den Tod zur vernichtenden Macht werden, von der wir schon „mitten im Leben umfangen“ sind, so Luther. Er besiegelt die Gottesferne. Jesus kann deshalb – wie in Lukas 15, 24 – Lebende als „Tote“ bezeichnen.

Das gesamte eigene Leben voller Licht

Gott aber ist ein Gott des Lebens. In der Beziehung auf ihn gehört unser Leben zu seinem Leben. Sinnlos, so könnten wir sagen, ist etwas, was in keinen Zusammenhang gehört. Im Glauben an Gott hat unser zeitlich begrenztes Leben Sinn. Trotzdem ist Sterben nichts Schönes. In den Texten, die in die frühe Zeit der Geschichte Israels gehören, wollte man den Gott darum ganz aus dem Tod heraushalten. Gott gedent der Toten nicht (Psalm 88, 6), und die Toten loben Gott nicht (Jesaja 38, 18), lesen wir im Alten Testament. Aber dann hat sich doch die Gewissheit eingestellt, dass unsere Gemeinschaft mit Gott den Tod überdauert. „Du wirst mein Leben nicht dem Totenreich überlassen“, heißt es in Psalm 73, 10. Der christliche Glaube verstärkt diese Gewissheit. „Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt“, verheißt Jesus Christus (Johannes 11, 25).

Wie kann das gehen? Die Vorstellung, dass Menschen eine unsterbliche Seele haben, die den Tod überdauert, kommt in der Bibel nicht vor. Das griechische Wort für „Seele“ wird hier nicht neben dem Körper als eigener Teil der Persönlichkeit verstanden. Es steht für Atmen, Leben, Herz oder Gemüt. Das alles stirbt mit uns im Tode. Gerade der Tod Jesu wird nicht so verstanden, dass dieser Mensch nur teilweise tot gewesen sei. Es ist deshalb problematisch, dass sich die Kirche aus der griechischen

Philosophie die Vorstellung zu eigen gemacht hat, die Seele sei eine feinstoffliche, unkörperliche Substanz, die den Tod überdauert. Dennoch enthält die Vorstellung von einer unsterblichen Seele ein Wahrheitsanliegen. Wir machen die Erfahrung, dass, wenn ein Mensch gestorben ist, ein Bild von seinem Leben zurückbleibt, das mit einem unverwechselbaren Namen bezeichnet wird. In diesem Namen ist für uns die Wirklichkeit eines Menschen konzentriert, die nicht mit seinem Tode vernichtet wird. Sie hat über seinen Tod hinaus Bedeutung. Unser Leben mündet auch in einer unkörperlichen Wirklichkeit.

Vielleicht sind die sogenannten Nahtodererfahrungen ein Hinweis darauf. Menschen, die aus dem Sterben „wieder belebt“ wurden, berichten davon, dass ihnen ihr ganzes Leben in unkörperlicher und lichtvoller Weise gegenübertrat. Diese Menschen waren jedoch noch nicht tot.

Der Glaube an den Gott des Lebens aber vertraut darauf, dass er in unserem Tode gegenwärtig ist. Bei ihm ist das, was von unserem Leben bleibt, gut aufgehoben.

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

Mensch als Geschöpf Gottes; Sünde; Grenzen der Schöpfung; Sinn des Lebens; Auferstehung Jesu; Auferstehung der Toten und das ewige Leben

Bibeltexte:

1. Mose 3, 17-19; Psalm 39 und 90; Römer 5, 12-20; 1. Korinther 15

Literatur:

Christoph Gestrich, Die Seele des Menschen und die Hoffnung der Christen, Frankfurt/Main 2009; Peter Neyster/K. H. Schmidt, Denn sie werden getröstet werden, München 1993; Sherwin B. Nuland, Wie wir sterben, München 1994; Hans Küng/ Walter Jens, Menschenwürdig sterben, München/Zürich 2009



Birgit Klostermeier ist Landes-superintendentin für den Sprengel Osnabrück.
 Foto: Pressestelle Sprengel Osnabrück

Basisinformation

Der Tod wird in der Bibel in zweifacher Weise beurteilt. Er ist auf der einen Seite die Grenze des zeitlichen Lebens. Sie gehört zum Geschöpfsein von uns Menschen. Diese Grenze macht unser Leben zu einer einmaligen Gelegenheit, für die wir Gott danken können. Auf der anderen Seite wird der Tod als „der Sünde Sold“ verstanden (vergleiche Römer 6, 23). Das heißt: Er ist das Resultat unserer Zerstörung der Beziehungen, in denen wir unser Leben haben. Dieser Tod tritt nicht erst ein, wenn wir sterben. Wir holen ihn durch unser Tun und Lassen schon mitten in unser Leben hinein. Dadurch wird auch unser „natürliches“ Sterben etwas anderes als nur ein Abschied aus diesem Leben. Es besiegelt die Vernichtung unseres Lebens, mit der wir die einmalige Gelegenheit unseres Lebens selbst zugrunde richten. Der Glaube an Jesus Christus macht die Erfahrung, dass dem Sünden-Tod in unserem Leben die Macht genommen wurde. Er macht darum frei, die einmalige Gelegenheit unseres Lebens in der Freude an unserem Dasein zu nutzen. Er macht aber auch frei, wenn es an der Zeit ist, das Sterben zu bejahen und unser Leben in Gottes Hände zu legen.

GEISTLICHES WORT

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“
(aus dem Evangelium nach Johannes 14, 19)

Von Steffen Kern

Wissen Sie schon, wo Sie einmal beerdigt werden wollen? Das ist eine Frage, die sich viele Menschen irgendwann im Leben stellen. Besonders jetzt im November. Die Tage werden kürzer, es wird kalt, die Bäume verlieren die letzten Blätter. Das Leben scheint seine Farben zu verlieren.

Da wird das Sterben schneller zum Thema als sonst. Nicht zufällig fallen in diese Wochen der Volkstrauertag und der sogenannte „Totensonntag“, der im Kirchenjahr Erwigkeitssonntag heißt. Und wenn die Medien mehr als sonst über Bestattungsformen, Friedwälder und Grabschmuck berichten, liegt die Frage näher: Wo soll eigentlich einmal mein Grab liegen?

Aber wer wird eigentlich mein Grab besuchen? Was bleibt von mir in Erinnerung? Mehr noch: Wo bleibe ich? Der Ort meines Grabes jedenfalls ist kein Zukunftsort für mich. Der Grabstein ist der Schlussstein über mein irdisches Leben. Mehr nicht. Bleiben werde ich bei dem, worauf ich ein Leben lang vertraut habe. Wer sich nur auf irdische Güter und weltliches Glück verlassen hat, verliert am Ende des Lebens den Grund seiner Zuversicht. Wer aber seine Hoffnung auf Gott setzt, hat Zukunft.

Jesus sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Das will ich hören. Daran glaube ich. Darauf hoffe ich: Jesus lebt – mit ihm auch ich. Diesen Satz haben wir als Inschrift für den Grabstein meiner Mutter gewählt. Er hält unsere ganze Hoffnung fest. Wir bleiben nicht da, wo wir begraben werden. Wir werden bei dem leben, auf den wir heute schon vertrauen: bei dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. Weil sein Grab leer ist, ist der Himmel bewohnt. Dort sind wir zu Hause.

Steffen Kern ist Pfarrer und Vorsitzender des Evangelischen Gemeinschaftsverbandes Württemberg, „Die Apis“ und Mitglied der EKD-Synode.

Wenn Tränen krank machen

Tiefe Trauer braucht gute Hilfe



Bei intensiver Trauer braucht man manchmal Hilfe. Foto: Bilderbox

schnell als krank eingestuft werden.

Trauer äußert sich sehr unterschiedlich. Zum Beispiel trauert der eine nach einem Todesfall eines geliebten Menschen weitaus länger als andere, ohne dass dies problematisch wäre. Manche Menschen leiden jedoch auffällig lange und intensiv unter einem Verlust. Bei ihnen tritt auch mit der Zeit keine Besserung ein. Trauerforscher sprechen dann von „komplizierter Trauer“. Sie empfehlen professionelle Hilfe, da sich der Schmerz über den Tod eines geliebten Menschen zu einer behandlungsbedürftigen psychischen Erkrankung ausgewachsen haben könnte.

„Die Definition der Komplizierten Trauer fällt aber selbst Experten schwer“, erläutert die Trauerberaterin Heidi Müller. Eine weit gefasste Begriffsbestimmung zielt auf den von der Norm abweichenden Zustand ab, den man so nicht erwarten würde. Als Kriterien gelten die besondere zeitliche Dauer und Intensität der Trauersymptome sowie die Beeinträchtigung der Funktionsfähigkeit in Lebensbereichen wie sozialen Umfeld oder Arbeitsplatz.

Schwer fällt es auch dem sozialen Umfeld, die Situation richtig einzuschätzen. Es liegt nahe, sich den trauernden Menschen wieder „normal“ zu wünschen. Schnell wird dann Trauer als krankhaft eingestuft, obwohl sie keiner Behandlung bedarf. Auch das Empfinden und Ertragen von Leid ist schließlich Teil des Lebens. EZ/kiz

Die Barmherzigkeit der Trauererituale

Ein Plädoyer für die Neuentdeckung alter Beerdigungsriten

Häufig sind Bestattungen Abschiedsfeiern, die der Trauer ihren Platz lassen. In bayerischen Städten dagegen gleichen Beerdigungen immer mehr einem Verwaltungsakt. Hat Gott da Lust zu reden? fragt unser Autor. Eine Zumutung zum Erwigkeitssonntag.

Von Hans Schlumberger

I. Fixiert wirken sie in ihren gepolsterten Lehnstühlen, bleich die Gesichter, nicht einmal rotgeweint, die Leiber hilflos hingegeben, wie festgeschallt. Ob sie jetzt lieber trauern würden, losheulen, toben, protestieren, schreien, klagen, schniefen wenigstens? Die bemühte Wohnzimmeratmosphäre, in die das Bestattungsinstitut sie platziert hat, lässt von alledem nichts zu. Gefasstheit wird einem da verordnet. Stillhalten, jeder für sich. Bürgerlich sanfte Betäubung. Passend die bürokratischen Sprachregelungen. Der Tote wird „der Verstorbene“ genannt, die Trauernden „Leidtragende“.

Gott? Hat er da Lust zu reden? Hier, zwischen plüschigem Teppichboden, Heizkörpern und stylischer Zimmerpflanze, zwischen Mitgefühl betuernden Trauerverwaltern und den nach Desinfektionsmittel stinkenden Gummihandschuhen, die einer unter einer lächerlich

glänzenden Steppdecke im Sarg mitentsorgt hat. Hier geht bestenfalls eine bürgerliche „Trauerfeier“: sauber, berührungsfrei, steril. Ein Ritual aufgeräumter Ordentlichkeit.

Raum und Atmosphäre lassen Schmerz peinlich erscheinen, Tränen als Fehl am Platz, Klage als unangemessen. Beherrscht wirken alle Beteiligten. Wirklich beherrscht. Beherrscht von ängstlicher Vermeidung. Wer hier etwas im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes anhebt, spürt fast körperlich, wie Macht gegen Macht antritt, Wort gegen Atmosphäre, Wirklichkeit gegen Lüge. Ich sehne mich nach den harten Bänken der kargen kommunalen Friedhofshalle meiner Heimatstadt.

Nervös schaut die Pastorin auf die Uhr

Zusammenrücken muss man da, zum Glück noch heute, sich gegenseitig stützen, die Kälte des Steinbodens spüren, die Wärme der andern. Kalt fühlt sich der Tod an und hart, Tränen salzig, Nähe zittrig und warm. Blumen- und Duft legt sich drüber, beschönigt wird nichts. Die Kälte hat ihr Gutes: Der Tote riecht nicht so stark.

Verlogene Gemütlichkeit kommt hier nicht auf.

II. In der Haut der Kollegin da vorn möchte ich nicht stecken. Warum ist sie so blass, warum umspannt sie das bisschen Pult so krampfhaft, dass bleich die Fingerknöchel hervortreten? Muss sie sich nach flüchtigem Eingangsgelächter bei ihrer merkwürdig kurzen Ansprache verhöhlt zu bedrohlichen Familiengeheimnissen verhalten, zum Gezänk von Erben, zu noch Schlimmerem? Fast mit Händen zu greifen, wie ihre Anspannung sich auf die Trauergemeinde überträgt.

Und warum blickt sie immer wieder nach hinten oben? Verstohlen schau auch ich nach hinten. Eine Uhr hängt dort. Daneben das rote Licht, fast so heilig wie beim Tabernakel. Bloß nicht so ewig. Fünfundzwanzig Minuten. Dann fängt das Ding zu blinken an. Fünfundzwanzig Minuten. Was darüber ist, das ist von Übel. Da bleibt für unsere Rede nur ein hastiges Jajaneinneein. Individualität, Menschenwürde, Schweigen, Auferweckungshoffnung, Lieder, Ansingen gegen den Tod? Vergiss es!

Warum, denk ich, streikst du nicht, Schwesterherz? Sprichst dich mit den Kollegen in der Stadt ab, entwirft eine Erklärung für die Öffentlichkeit und



Wer Trost will, lasse Wandel zu, Wachstum, Zerfall

verweigert dich der kommunalen Stoppuhr? Warum lässt du, warum lasse ich zu, dass mit dem Leben und der Würde einer vor vier Tagen gestorbenen Frau, mit den Empfindungen und dem Glauben trauernder Menschen, mit Gottes Wort so hastig, so brutal umgegangen wird – nur weil die Stadt nichts in eine zweite Aussegnungshalle investieren will?

III. Sie stehen herum. Verlegen, betreten, verloren. „Sie dürfen (!)

Die Bilder bleiben

Eine Initiative schenkt Eltern Fotos von ihren „Sternenkindern“

„Sternenkinder“ – so werden Babys genannte, die tot zur Welt kommen oder kurz nach der Geburt sterben. Die Fotografen-Initiative „Dein Sternenkind“ macht unentgeltlich Erinnerungsfotos für die Eltern.

Von Sarah Salin

Frankfurt a.M. Vanessa Ross ist Mutter von zwei „Sternenkindern“: Die Zwillingmädchen Anni und Hailey wurden im August 2014 tot geboren. „Wir mussten die schlimmste Erfahrung unseres Lebens machen“, schreibt Ross auf ihrer Website. Unter einem Foto von ihren Mädchen steht dort: „Meine zwei Prinzessinnen, ihr durftet nur acht Monate in meinem Bauch wohnen und seid dann wieder zurück zu den Sternen geflogen. Wir vermissen euch sehr, und es tut so weh, dass ich es nicht in Worte fassen kann.“ In einem öffentlichen und dennoch sehr persönlichen Video beschrieb die damals 29-Jährige aus dem pfälzischen Frankenthal, wie es für sie war, ihre Mädchen zum ersten Mal zu sehen. Sie auch bei sich zu Hause zu haben, sie zu waschen, zu kleiden und sich zu verabschieden.

Ein klein wenig erleichtert wurde ihr die Verabschiedung dadurch, dass sie Kontakt mit der Initiative „Dein Sternenkind“ aufgenommen hatte. So kam es dazu, dass Vanessa Ross heute für sich professionelle Fotos von ihren toten Zwillingmädchen hat. Bei der Initiative arbeiten Fotografen und Fotografinnen ehrenamtlich, sie stellen ihre Zeit kostenlos den Eltern zur Verfügung, um Bilder der Kinder zu machen.

Initiator ist Kai Gebel, Fotograf und Filmer aus Seeheim-Jugendheim in Südhessen. Er fotografierte sein erstes „Sternenkind“ im Jahr 2012. „Das war extrem berührend. Es hat mich in meinem Denken und Fühlen, in meinem Alltag bestimmt vier bis sechs Wochen lang beschäftigt“, sagt er.

2013 rief Gebel „Dein Sternenkind“ ins Leben, mittlerweile sind bundesweit mehr als 550 Fotografen registriert. Von mehr als 800 „Sternenkindern“ konnten so Bilder gemacht werden.

Gebel ist selbst Vater von sechs erwachsenen Kindern. Er hat nie den Schicksalsschlag erlebt, Vater eines „Sternenkinds“ zu sein. Doch könne er sich kaum vorstellen, dass Eltern etwas Schmerzlicheres erleben könnten, sagt er. „Das reine Mitgefühl“, treibe ihn an. „Ich habe

halt die Möglichkeit als Kameramann, ich habe das Auge, die Technik – und ich kann den Eltern mit einem Erinnerungsfoto von ihrem Sternenkind etwas geben, was für sie unglaublich wertvoll sein kann.“

Durch die vorgeburtliche Diagnostik wissen heutzutage manche Eltern bereits früh, was auf sie zukommt, wenn ihr Kind eine Fehlbildung oder eine lebensbedrohliche Krankheit hat. „Doch in 85 Prozent der Fälle melden sich Eltern bei uns, wenn es ganz schnell gehen muss, weil es beispielsweise plötzlich keine Herz-töne mehr gibt“, sagt Gebel. Dann wird über eine App der Fotografen-Pool aktiviert, der in der Nähe der Eltern im Einsatz ist. „Teilweise dauert es keine halbe Stunde, dass jemand von uns im Krankenhaus ist.“



Ein letztes Bild vom verstorbenen Baby.

Foto: Kai Gebel

Sie näht winzig kleine Kleidung für Babys

Die junge Fotografin Chang, selbst Mutter von zwei Kindern, hat schon elf „Sternchen“ fotografiert. Wenn sie in einem Krankenhaus ankomme, müsse sie im ersten Moment schlucken, sagt sie. Wenn sie anfangen zu arbeiten, seien die Eltern dann sehr dankbar, dass jemand in so schwerer Stunde zu ihnen komme, da sie und helfen wolle, ihr Kind in noch mehr Würde zu verabschieden. Zwei Mal war Chang gerade in dem Augenblick dabei, als ein Sternkind starb: „Diese Momente beschäftigen mich noch lange.“

Vanessa Ross, die Mutter von den tot geborenen Zwillingsschwestern hatte nach der Verabschiedung ihrer Mädchen das Bedürfnis, Kleidung für andere „Sternenkinder“ zu nähen. Oft sind sie noch so klein, wenn sie auf die Welt kommen, dass es keine Kleidung zu kaufen gibt. Sie verteilt sie kostenlos an umliegende Krankenhäuser, und auf ihrer Internetseite können Eltern von „Sternenkindern“ Sachen aussuchen.



Und Schmerz.

Foto: epd-bild/Hanno Gutmann

jetzt noch mal vorgehen zum Sarg, Abschied nehmen“, hat jemand gesagt. Vorgehen, wirklich? Aber wer? Und wer nicht? Es schauen doch alle! Und: Abschied nehmen – was macht man da?

Mit Marmorpolitur blank geputzt

Ich staune über die Witwe. Hilflös und zugleich stimmig, voller

Würde tritt sie an den Sarg, in dem ihr toter Mann liegt. Ihre nächsten Angehörigen spüren etwas, springen ihrer Einsamkeit nicht gleich hilfreich zur Seite, achten sie und treten erst nach vorn, als sie zum Gehen ansetzt. Da freilich ist es dringend nötig. Denn den Abschied müssen hier die Trauernden selbst hinkriegen und sich irgendwann lösen und irgendwo weggehen. Die Barmherzigkeit eines Ritus dafür bleibt ihnen vorenthalten. Hier

bleibt der Sarg stehen. Nicht einmal der seltsame Ersatzritus mit bedeutungsschwerer sich schliefender Leichenautoheckklappe ist ihnen vergönnt.

IV. Gemeindeausflug. Auf dem Weg zu einer schönen Kirche durchqueren wir den Friedhof. Fasziert betasten einige Frauen alte Grabsteine, efeumrankt mit bröckelnder Patina. Andere begeistern sich für das filigrane Schattenspiel der Buchen und Ahorne, die den Gräbern Schutz

geben und Schirm. Den Grabsteinen ihrer Eltern zu Hause rücken sie mit Domestos und Marmorpolitur zu Leibe. Bäume wollen sie keine, die machen nur Schmutz. Auf dem Weg kein Gräslein. Wollen keine Vergänglichkeit sehen. Wo sie doch hier wohnt. Das Ideal scheint zu sein, dass das Grab nach zwanzig Jahren immer noch so aussieht wie am ersten Tag. Ein Bild stehen gebliebener, stagnierender oder gar nicht erst in Gang gekommener Trauer.

Was an tröstlichen Friedhöfen, allen jüdischen und einigen christlichen, tröstet, das ist neben manchen Grabinschriften der lautlose Wandel: Moos, Algen, Flechten; Efeu und wilder Wein und dass Wunschkraut und Unkraut sich friedlich arrangieren; vom jungen Sprießen in alte Knorrigkeit, vom Zerfall in neues Keimen sich wandelndes Wachstum. Es hat seinen Sinn, dass wir am Ende der verschlungenen, aber doch eher linearen Lebenswege eines Menschen seinen Leib den zyklischen Rhythmen der Schöpfung überlassen, bis er am Ende der Tage aufgeweckt wird in eine andere Qualität von Zeit.

Trauer, die darf, schreitet voran. Stockt dann wieder. Geht einen bockigen Schritt rückwärts. Kommt wieder in Fluss und schreitet, vielleicht, weiter. Im eigenen, eigenwilligen Zeitmaß. Wer Trost will, lasse Wandel zu, Wachstum, Welke und Zerfall, Erschütterung, Schmerz, Protest, Tränen, Schreie, Lachen, Klage. Wer, wie auch immer, Erstarrung verordnet oder Abkürzung forciert, hindert die Seelen an ihrer großen Aufgabe und verweigert den Trost. Er mag noch so tröstlich einherreden.

Wenn der Kollege plötzlich weint

Trauer am Arbeitsplatz

Sterben Kollegen oder deren Angehörige, gerät das Wunschbild vom produktiven und motivierten Mitarbeiter schnell ins Wanken. Vorgesetzte, Kollegen und Betroffene selbst stehen vor einer ungewohnten Herausforderung. Unternehmen und Mitarbeiter können aber von einer guten Trauerkultur gleichermaßen profitieren.

Von Alexander Helbach

Schon im privaten Bereich fällt vielen Menschen der Umgang mit Trauernden oder eigener Trauer schwer. „Kopf hoch, wird schon wieder“, wird dann gestammelt, andere sagen lieber gar nichts. Sie haben Angst, etwas falsch zu machen.

Besonders kompliziert wird es häufig im beruflichen Umfeld. Stärke und Leistungsfähigkeit stehen im Mittelpunkt, und die Kollegen erwarten Teamfähigkeit und gute Laune. Das führt leicht dazu, dass Trauer versteckt und der Tod als Thema verdrängt wird. Darunter leiden die Betroffenen, aber auch das Arbeitsklima und damit am Ende das ganze Unternehmen. „Auch wenn solche kritischen Lebensereignisse ursächlich nichts mit dem Job zu tun haben, sind sie für Psyche und Körper enorme Stressfaktoren und wirken sich im



Anteilnahme am Arbeitsplatz sollte immer authentisch sein. Foto: Fotolia/Picture-Factory

beruflichen Alltag aus“, erklärt die Kommunikationsberaterin und Trauerbegleiterin Iris Gehrke aus Köln. „Der Tod ist die größte Herausforderung im Leben. Und im Job“ wirbt sie auf ihrer Internetseite. Gehrke bietet dort „betriebliche Konzepte für den Trauerfall“ an.

Verschiedene Strategien helfen, damit Mitarbeiter nicht ins Abseits geraten und später auch wieder ihre Leistung bringen können. Aternitas, die Verbraucherinitiative Bestattungskultur, empfiehlt, das Thema keinesfalls zu verdrängen und eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. Trauernde sollten Rückzugsmöglichkeiten bekommen, aber ebenso ihre Emotionen äußern und über ihre Situation sprechen können.

Vorgesetzte und Kollegen können einen Beitrag zur Trauerkultur leisten, indem sie ihre Unterstützung anbieten und rücksichtsvoll eine geringere Leistungsfähigkeit akzeptieren. Insbesondere Vorgesetzte sollten den Kontakt zu trauernden Mitarbeitern intensivieren, um besser einzuschätzen, was diese erwarten und welche Hilfe sie anbieten können. Grundsätzlich können Schulungen für Führungspersonen oder Informationssammlungen zum Thema Trauer, zum Beispiel auch Kontakte zu Beratungsstellen, hilfreich sein.

Eine Art Leitfaden für Betriebe hat Iris Gehrke mit der sogenannten „WARM“-Formel entwickelt. „WARM“ steht dabei für W wie wertschätzend, A wie authentisch Anteilnehmend, R wie respektvoll und M wie mitfühlend. Wertschätzend bedeutet unter anderem, dass Bewertungen, Ratschläge und oberflächliche Tröstungen unterbleiben und an die einzigartige Persönlichkeit Verstorbener erinnert wird. Authentisch ist Anteilnahme, wenn sie zur Situation und zum Unternehmen passt. Hilfreich ist es dabei, das Team mit einzubeziehen und die Trauer in aufrichtigen Zeichen des Mitgefühls zu äußern. Ein respektvoller Umgang beinhaltet, dass Emotionen ausgedrückt werden dürfen – aber dennoch niemand zur Trauer genötigt wird, der seine Gefühle nicht zeigen möchte. Mitfühlend – nicht mitleidend – meint, dass man Trauernden zugewandt und mit Verständnis begegnet.

Vorgesetzte oder Kollegen sind aber weder Trauerberater, ausgebildete Seelsorger noch Co-Therapeuten. Gefragt sind vielmehr kleine Gesten der Hilfsbereitschaft, behutsames Nachfragen, ein Verständnis der Gesamtsituation und das Signal: Du gehörst weiterhin zum Team.

„Gott passt auf die Tiere auf“

Tierfriedhöfe helfen bei der Trauer um die geliebten Hausgenossen

Von Sandra Bless

Bayreuth. Friedlich und fast ein wenig unscheinbar breitet sich das Friedhofsgelände am Rande der Stadt aus. Schon am Eingang umgibt den Besucher eine ganz andere, beinahe warme Atmosphäre. Still ist es hier, nichts ist zu spüren von dem oft geschäftigen Treiben der Menschen, die das Grab noch schnell für die Winterzeit herrichten. Nur an einem kleinen Grab im hinteren Teil des Friedhofs kniet eine ältere Dame. Liebevoll deckt sie es mit Tannengrün ab und kehrt die Blätter zur Seite. Das ist der einzige Liebesbeweis, den sie ihrem verstorbenen Hund noch geben kann.

Seit einem Vierteljahrhundert betreut Michael Zartner, Sohn eines Tierarztes, den privaten und parkähnlichen Tierfriedhof in Bayreuth als einen der ältesten in Deutschland. „Ich möchte den Leuten ein Angebot machen, ihr Tier natürlich bestatten zu können“, erzählt der gelernte Schreinermeister, „zu oft habe ich früher zusammen mit meinem Vater die verstorbenen Tiere zur Tierbeisetzungsanlage gebracht.“ Hier, in der Parkanlage, haben die Menschen einen würdevollen Ruheplatz für ihr Tier gefunden: einen Ort, an dem Trauer und Erinnerung ihren Platz haben. „Das ist vor allem für die Menschen wichtig, die keine Möglichkeit haben, ihr Tier im Garten zu begraben“, erklärt Zartner.

Schnell und unbürokratisch organisiert er die Bestattungen, bereitet das Grab vor und holt das Haustier in der Familie oder beim Tierarzt ab. Dann wickelt er es in eine Decke aus Naturfaser oder in



Tiergrab auf einem städtischen Friedhof. Foto: epd/Thorsten Eckert

ein Baumwolltuch und legt es – meist im Beisein der ganzen Familie – liebevoll in das ausgehobene Grab. Oft genug sieht er sich schon fast in der Rolle eines Trauerbegleiters.

Ehrlichkeit gegenüber Kindern ist wichtig

Beate Wihowski, Dorfpfarrerin in der Nähe von Bayreuth, ist der Arbeit von Michael Zartner verbunden. „Bei meinen Besuchen in der Gemeinde lerne ich meist gleich am Anfang die Haustiere kennen. Und oft kommen dann die Gespräche darauf, was geschieht,

wenn das Tier stirbt“, berichtet die Pfarrerin, die die Leute immer wieder gerne auf den Tierfriedhof verweist. Nachdenklich blickt sie auf einen aufwendigen Grabstein. „Gerade bei einer alten einsamen Dame ist das Tier oft das Einzige, das sie noch hatte oder das sie an ihren verstorbenen Mann erinnerte“, sagt Wihowski.

Dann erzählt sie von den vielen Gesprächen mit Kindern, Familien oder mit alten Menschen, in denen der Tod des Haustieres eine Rolle spielt. Da ist zum Beispiel die junge Mutter, die die Pfarrerin um einen Besuch bat, weil sie nicht wusste, wie sie ihrer achtjährigen Tochter den Tod ihres Meerschweinchens beibringen sollte.

Und da ist die Familie mit ihren beiden Hunden, die auf der Suche nach einem neuen Haus ist. „Wohin kommt mein Hund, wenn er noch hier stirbt?“, ist die ängstliche Frage des elfjährigen Mädchens nach der Krebserkrankung ihres Hundes. Beim Spaziergehen entwickelt sich ein tiefes vertrauensvolles Gespräch mit der Pfarrerin. „Es ist wichtig, mit den Kindern ehrlich umzugehen, sie mit einzubinden und ihnen Raum und Zeit zum Abschied und zum Trauern zu lassen“, betont Beate Wihowski.

Auch in der Schule oder im Minigottesdienst der Gemeinde nimmt sich die Theologin gerne Zeit, mit den Kindern über den Tod von Katze, Hund oder Meerschweinchen zu reden, auch wenn die Kritik nicht immer ausbleibt. Doch Beate Wihowski sieht es als ihre ureigene Aufgabe als Seelsorgerin, die ganze Lebenswirklichkeit der Menschen in den Blick zu nehmen und ihnen vom liebenden Gott zu erzählen.

„Die Tiere sind genauso Schöpfung Gottes und von ihm gewollt, wie die Menschen auch, also kann ich sie als Theologin nicht einfach ausklammern“. Zärtlich schaut sie ihren Hund an, der neben ihr auf der Bank sitzt, und beginnt ihn zu streicheln. „Ich sage den Kindern, dass Gott die Tiere ebenso lieb hat wie die Menschen und auch nach dem Tod weiter für sie sorgen wird.“

Solche Gespräche mit Jung und Alt sind der Pfarrerin sehr wichtig. „Hier kann Kirche zeigen, dass auch Haustiere wichtige Geschöpfe Gottes sind und dass ihr die ganze Lebenswirklichkeit der Menschen am Herzen liegt.“

MELDUNGEN

Diakonie dringt auf Maßnahmen gegen das Stadt-Land-Gefälle

Bonn. Die Diakonie erwartet von der künftigen Bundesregierung Maßnahmen gegen ein zunehmendes Stadt-Land-Gefälle in Deutschland. „Woher man kommt, darf kein Hemmnis für Bildungschancen, Teilhabe am Erwerbsleben oder eine menschenwürdige Pflege im Alter sein“, sagte Diakonievizepräsident Ulrich Lillie vor der EKD-Synode in Bonn. Der Chef des evangelischen Wohlfahrtsverbandes verwies in seinem Bericht an das Kirchenparlament auf eine „Tendenz zur dauerhaften Abwanderung aus unattraktiven Landstrichen“. „Insgesamt wird sich die demografische Entwicklung im ländlichen und strukturschwachen Raum erheblich dramatischer darstellen als in den prosperierenden Metropolregionen mit guter Haushaltslage“, sagte er. *epd*

Besser Einheit „in Vielfalt“ als „in versöhnter Verschiedenheit“

Bonn. Die in der Ökumene verwendete Formel der „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ ist wenig hilfreich. Anstatt um Verschiedenheit muss es um Vielfalt gehen. Dieser Überzeugung ist der geschäftsführende Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) und Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Gottfried Locher (Bern). Er sprach ein Grußwort vor der EKD-Synode in Bonn. Allerdings sei die kirchliche Vielfalt derzeit selten versöhnt. Ziel müsse es sein, die Einheit des Protestantismus zu fördern, über die Landesgrenzen hinaus zusammenzuarbeiten und den Schatz der Reformation weiterzuentwickeln. Die GEKE vertritt knapp 100 Kirchen mit 50 Millionen Mitgliedern. *idea*

Landeskirche Sachsen revidiert Strukturreform bei Gemeinden

Dresden. In der Landeskirche Sachsens wird die stark umstrittene Regelung, die kleinere Kirchengemeinden zum Zusammenschluss verpflichtete, aufgehoben. Diesen Beschluss fasste die Landessynode in Dresden einstimmig nach einem Antrag zur Weiterentwicklung der Struktur- und Stellenplanung der Landeskirche. Die im Antrag aufgeführten Eckpunkte sichern den Ortsgemeinden stattdessen den Erhalt bestehender Strukturen zu. Das bedeutet, dass Gemeinden auch künftig nach ihrem Willen selbstständig bleiben können und ihre eigenen Kirchenvorstände sowie Hoheit über Personal- und Finanzfragen haben. Die regionale Zusammenarbeit soll „erhalten bleiben, gestärkt und weiterentwickelt werden“. Die Schaffung „auskömmlicher Beschäftigungsverhältnisse“ für Mitarbeiter im kirchlichen Dienst stellt einen weiteren Schwerpunkt dar. Grundlage für die Überarbeitung waren Reaktionen auf die geplanten Zusammenlegungen und Stellenkürzungen. *idea*

Berliner Humanisten sollen wie in Bayern „Kirchenstatus“ erhalten

Berlin. Der Humanistische Verband Berlin-Brandenburg soll einem Zeitungsbericht zufolge in Berlin als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt werden. So lautet ein entsprechender Vorschlag von Kultursenator Klaus Lederer (Linke). Damit würde der Humanistische Verband den gleichen Status wie die Kirchen erhalten. Er hätte dann unter anderem die Möglichkeit, Steuern einzuziehen. Der Anerkennung steht nach Informationen der „Berliner Morgenpost“ im rot-rot-grünen Senat nichts im Wege. Der Humanistische Verband bemüht sich seit Jahren um eine Gleichstellung mit den Kirchen. Er sieht sich als Vertreter der religionsfreien Bevölkerung in Berlin und Brandenburg. In Bayern ist der Humanistische Verband bereits als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt. *epd*

Eine App, die keiner kennt

Der EKD mangelt es an einer einheitlichen digitalen Strategie

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sieht eine gestufte Kirchenmitgliedschaft skeptisch. Statt dessen will und muss sie ihre Bemühungen, Anschluss in der digitalisierten Welt zu behalten, verstärken.

Von Benjamin Lassiwe
Bonn. Am Ende war es eine gemischte Bilanz: Um bis zu zehn Millionen Euro wurde das Reformationsjubiläum teurer. Gleichzeitig waren die Kirchen am Reformationstag so gut gefüllt wie nie. Doch Umfragen hätten ergeben, dass überhaupt nur 50 Prozent der Kirchenmitglieder eine Veranstaltung des Reformationsjubiläums besucht hätten. „Wir haben nur einen kleinen Ausschnitt der Gesellschaft erreicht“, sagte die Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, Irmgard Schwaetzer. Die in Bonn tagenden Kirchenparlamentarier hatten sich schwerpunktmäßig mit der Aufarbeitung des Jahres 2017 beschäftigt.

Und diese Arbeit ist noch lange nicht vorbei. An ihrem letzten Tag beschloss die Synode die Schaffung eines „Koordinationssteams“, das die Zusammenarbeit zwischen den Landeskirchen und den Austausch der 2017 entstandenen neuen Ideen fördern soll. „Der ganze Schwung, den wir im Reformationsjahr bekommen haben, soll in Impulse verdichtet werden, den wir in die Landeskirchen und Gemeinden weitergeben“, sagte Schwaetzer.

Der Beschluss der Synode hob hervor, es sei 2017 „selbstverständlich geworden“, dass sich auch kirchlich nicht gebundene Menschen intensiv für das Gelingen des Reformationsjubiläums engagiert hätten. Weswegen künftig auch über neue Formen der Zugehörigkeit zur Kirche und der Beteiligung am kirchlichen Leben nachgedacht werden soll. „Vielfach wurde der Weg aus den vertrauten Räumen des Glaubens und der Kirche an andere Orte beschränkt, vielfach wurden andere Orte der Kultur in die Kirchen und die Glaubenthemen hineingeholt“, so Schwaetzer.



Unterlagen im Plenum der EKD-Synode in Bonn. Im Mittelpunkt standen eine Bilanz der Feiern des 500. Reformationsjubiläums und Zukunftsperspektiven der evangelischen Kirche in einer säkularen Gesellschaft.

So hatte etwa die Magdeburger Landesbischofin Ilse Junkermann eine Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche unterhalb der kirchensteuerpflichtigen Vollmitgliedschaft angeregt. Und auch Irmgard Schwaetzer betonte, dass die in der Bibel erwähnte „Gemeinschaft der Glaubenden“ nicht die Gemeinschaft der Kirchensteuerzahler sei. Allerdings wurde eine Aufforderung, explizit auch über eine neue Form von Kirchenmitgliedschaft nachzudenken, auf Wunsch der Synodendominanz nach heftiger Debatte aus dem Beschlussvorschlag gestrichen.

Auf die Krise klug antworten

In dem Papier wird jedoch auch angemahnt, dass Begeisterung und Realismus einander die Waage halten müssten. „Vor uns liegen weder Wiedereintrittswellen noch Kirchendämmerung, sondern die Krise aller Institutionen, auf die wir in unserer Kirche

durch kluge Strukturen und innovative Formate antworten werden“, sagte Schwaetzer. Deswegen will sich die evangelische Kirche künftig auch verstärkt der Digitalisierung widmen.

Wie sehr da manches im Argen liegt, zeigt, dass die Kirche bereits mehr als 160 000 Euro für eine App ausgegeben hat, die Nutzern den Standort des nächsten Kirchengebäudes, dessen Öffnungszeiten sowie einen Audioguide anbietet. Doch die App wurde kaum vermarktet, aktualisiert und genutzt – pro Benutzer schoss die EKD rund 13 Euro zu.

Das Ratsmitglied der EKD, Hessen-Nassau Kirchenpräsident Volker Jung, erinnerte daran, dass die evangelische Kirche noch keine einheitliche Digitalisierungsstrategie habe. Die Synode beauftragte deswegen den Rat der EKD, bis zur nächsten Tagung im Herbst 2018 ein entsprechendes Konzept zu entwickeln.

Passend zu der in Bonn tagenden Weltklimakonferenz beschloss die Synode der EKD zudem ein Papier zum Klimaschutz. Darin

werden alle Bereiche der EKD aufgefördert, ihre Anlagestrategien zu überarbeiten, dass kein Geld mehr in fossile Brennstoffe investiert wird. Dabei will man sich auch für die sozialverträgliche Abschaltung aller Kohlekraftwerke, die älter als 30 Jahre sind, einsetzen. Zudem sollen die Kirchen für eigene Aktivitäten „bis 2050 Klimaneutralität“ erreichen.

Während ihrer Tagung hatten die Synodalen Besuch von einem Vertreter der Kirche aus Tuvalu, einem akuten vom Untergang bedrohten Pazifikstaat, erhalten. Die industrialisierten Länder hätten „zur Befriedigung ihres nimmersatten Lebensstils“ giftige Abgase in die Atmosphäre gepumpt, „und die ganze Welt in eine Notlage gebracht, bei der es mittlerweile um unser aller Überleben geht“, sagte Pastor Tafue Lusama vor der Synode. Er beklagte, dass die Inselstaaten nicht ernst genommen würden. Doch „als Christ glaube ich, dass es unsere heilige Pflicht ist, als Brüder und Schwestern zusammenzustehen, damit Heilung geschehen kann.“

Gesellschaft, Gottesdienst und Geld

Weitere wichtige Beschlüsse der EKD-Synode in Kurzfassung

Die Synode fasste eine Reihe weiterer Beschlüsse, die auch für die Gemeinden wichtig sind.

Bonn. Haushalt: Die Synode hat zusätzliches Geld für die Finanzierung der Feiern zum 500. Refor-

mationsjubiläum freigegeben. Ingesamt wird die evangelische Kirche noch einmal bis zu zwölf Millionen Euro nachschießen. Für 2018 sieht der EKD-Haushalt Ausgaben in Höhe von insgesamt 217,9 Millionen Euro vor. Das ist ein Anstieg um 2,2 Millionen Euro. Wichtigste Finanzierungsquelle für die EKD ist eine allgemeine Umlage aus den 20 Landeskirchen. Diese steigt um fünf Prozent auf 90,8 Millionen Euro.

Gottesdienst: Die neue „Ordnung gottesdienstlicher Texte und Lieder“, die die EKD-Synode in Bonn verabschiedet hat, sieht unter anderem erstmals Gottesdienstordnungen für den Martinstag, 11. November, und den Nikolaustag, 6. Dezember, vor. Damit soll „kirchlichem Brauchtum“ stärker entsprechen werden. Neu ist auch ein Gottesdienst mit eigenem inhaltlichen Schwerpunkt für den 27. Januar – dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Bisher stammt etwa ein Sechstel aller Le-

setzte aus dem Alten Testament. Künftig soll der Anteil etwa ein Drittel betragen. Sie soll am 1. Advent 2018 die aktuelle Perikopenordnung von 1978 ablösen.

Verbindungsmodell: Das Kirchenamt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) geht zum 1. Januar 2018 als ein Amtsbereich in der Verwaltung der EKD auf. Seit einigen Jahren verzahnen sich die EKD und die konfessionellen Zusammenschlüsse von VELKD und Union Evangelischer Kirchen (UEK) miteinander, um Doppelstrukturen zu vermeiden, die UEK ist bereits in die EKD integriert.

Frauen in Leitungsfunktionen: Ausgehend von einer auf der Synode präsentierten Studie zu Karriereoptionen von Frauen in der evangelischen Kirche fordert das Kirchenparlament eine Auseinandersetzung mit Rollenklischees, die Frauen den Weg in Führungspositionen der mittleren Ebene oftmals versperren. Die Landeskirchen werden aufgefor-

dert, Empfehlungen der Studie umzusetzen. 2020 will die Synode sich informieren lassen.

Familiennachzug: In der Diskussion um den Familiennachzug von Flüchtlingen fordert die EKD-Synode, in der EU sichere und legale Zugangsmöglichkeiten zum Asylverfahren zu schaffen. Neben verstärkten Anstrengungen zur Aufnahme isolle dabei der Familiennachzug „erleichtert, erweitert und beschleunigt“ werden.

Rechtspopulismus: Die Synode fordert evangelische Christen auf, sich entschlossen gegen Rechtsextremismus und auch -populismus zu stellen – auch in den eigenen Reihen. Es sollten bereits bestehende kirchenrechtliche Möglichkeiten ausgeschöpft werden, durch die Personen, die rechtsextremes, rassistisches oder fremdenfeindliches Gedankengut vertreten, von der Wahl zu einem kirchlichen Amt ausgeschlossen werden. Zudem soll die interkulturelle Kompetenz der eigenen Mitarbeiter gestärkt werden. *epd*

ANZEIGE

„Dank der St. Josefs Indianerschule lese und lerne ich mit Begeisterung.“

Bewirken Sie einen Unterschied im Leben eines Lakota-Kindes!

Wie? Infos finden Sie unter:
www.stjosefs.de/indianerschule

St. Josefs Indianer Hilfswerk e.V.

Kopten zwischen al-Sisi und IS

Christen in Ägypten sind trotz staatlicher Zugeständnisse weiter bedroht

Ägyptens Präsident al-Sisi fährt derzeit eine christenfreundliche Politik. Dennoch wird die christliche Minderheit der Kopten in dem Land weiter diskriminiert und bedroht.

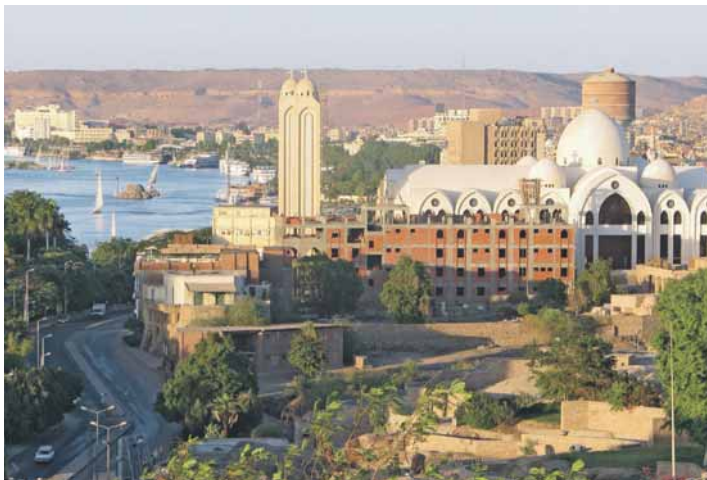
Von Katja Dorothea Buck

Frankfurt a.M. Ägyptens Staatsoberhaupt Abdel Fattah al-Sisi geht seit seiner Wahl zum Präsidenten 2014 auf die Kopten zu. Es ist die größte christliche Gemeinschaft im Nahen Osten. Wenn der koptische Papst Tawadros II. sich in freundschaftlicher Begegnung mit al-Sisi fotografieren lässt, ist dies ein Symbol für die verbesserten Beziehungen zwischen Kirche und Staatsoberhaupt. An den Grundproblemen der christlichen Minderheit hat sich nach Beobachtungen von Menschenrechtlern aber wenig geändert.

Der einstige General al-Sisi gilt als Christenfreund. Seit seinem Amtsantritt 2014 besucht er jedes Jahr den Weihnachtsgottesdienst der Kopten. Das hat vor ihm noch kein Präsident getan. Al-Sisi hat sich auch für ein Gesetz stark gemacht, das den Bau von Kirchen nach klaren Kriterien regelt. Das Gesetz hat Schwächen – aber immerhin hängt der Kirchenbau nun nicht mehr allein von der Willkür der regionalen Machthaber ab.

Al-Sisi hat außerdem bestimmt, dass der Staat in jeder neuen Stadt, von denen angesichts der Bevölkerungsexplosion in naher Zukunft einige in die Wüste gebaut werden müssen, Bauplätze nicht nur für Moscheen, sondern auch für Kirchen zur Verfügung stellt. Schließlich verfügte al-Sisi, dass von islamistischen Gruppen zerstörte Kirchen auf Staatskosten wieder aufgebaut werden. So christenfreundlich war schon lange kein Herrscher mehr am Nil.

Kein Wunder also, dass Tawadros immer wieder betont, dass al-Sisi derzeit der richtige Mann an der Spitze des Staates sei. Doch dafür erhält das koptische Kirchenoberhaupt auch viel Kritik. Im In- und Ausland sind viele Menschen der Meinung, in der



Die koptisch-orthodoxe Hauptkirche von Assuan, erbaut 2006, ist dem Erzengel Michael geweiht und eine der größten Kirchen Ägyptens. Auf sie gab es schon islamistische Anschläge während der Bauzeit. Foto: Tilman Baier

Staatstreue des koptischen Papstes einen vergleichbaren Schulterchluss zu erkennen wie bei den syrischen Christen mit Präsident Baschar al-Assad oder gar seinerzeit bei den irakischen Christen mit Saddam Hussein: Man schweigt zu Menschenrechtsverletzungen und wird dafür vom Machthaber in Ruhe gelassen.

Auch in Ägypten erhofft sich die christliche Minderheit den Schutz des Machthabers gegenüber radikalen Kräften der Gesellschaft. Al-Sisi ist aber dafür bekannt, dass er der politischen Opposition so gut wie alle Spielräume nimmt. Die Gefängnisse Ägyptens sind voll mit politischen Gefangenen. Ein kritischer Facebook-Post reicht, um sich unbeliebt zu machen.

Hoffnungen, Papst Tawadros könnte die Rolle der politischen Opposition übernehmen, dem Oppositions Paroli bieten und auf die Einhaltung der Menschenrechte pochen, werden sich wohl kaum erfüllen. Denn das koptische Kirchenoberhaupt versteht sich nicht als Parteivorsitzender. Er vertritt

zudem eine Minderheit, deren Angehörige in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder die Erfahrung machen mussten, dass sie aufgrund ihres Glaubens in den Augen mancher radikaler Gruppen weniger wert sind als die muslimische Mehrheit.

Übergrieffe nehmen seit den 80er-Jahren zu

Seit den 80er-Jahren haben die Übergrieffe auf Christen in Ägypten zugenommen. Sie reichen von Mobbing christlicher Schüler bis zu Brandstößen gegen christliche Wohnhäuser, Kirchen oder Klöster. In einigen Dörfern in Oberägypten wurde sogar das islamische System der Schutzsteuer wieder eingeführt. Christen mussten Geld dafür zahlen, dass man sie in Ruhe lässt oder vor Übergrieffen schützt. Das machte die Christen de facto zu Bürgern zweiter Klasse.

Mittlerweile hat die Terrororganisation „Islamischer Staat“ die

ägyptischen Christen als Zielscheibe auserkoren. Im Februar 2015 enthaupeteten IS-Mitglieder 21 koptische Gastarbeiter in Libyen. Im Dezember 2016 wurden bei einem Bombenattentat in einer Nebenkirche der Markuskathedrale in Kairo 25 Menschen getötet.

Anfang 2017 enthaupete der IS in Städten auf dem Sinai Kopten in ihren Wohnungen und löste so eine Massenflucht der koptischen Bevölkerung in andere Landesteile aus. Palmsonntag explodierten zwei Sprengsätze in einer Kirche in Tanta und in der Markuskathedrale in Alexandria. 44 Menschen kamen dabei ums Leben. Ende Mai entführten IS-Anhänger zwei koptische Pilgerbusse in Oberägypten und erschossen 26 Insassen.

Vor diesem Hintergrund darf es nicht verwundern, dass die meisten koptischen Christen Präsident al-Sisi voraussichtlich auch 2018 wieder ihre Stimme geben werden. Dann wird der Präsident sich für eine zweite Amtszeit zur Wahl stellen.

MELDUNGEN

EKD-Ratsvorsitzender wirbt in Kairo bei Kopten für Ökumene

Kairo. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, hat in Kairo am zentralen Festakt zum 500. Reformationsjubiläum der evangelischen Kirche in Ägypten teilgenommen. „Auch in der Minderheitensituation in einem muslimisch geprägten Land wie Ägypten kann eine kleine evangelische Kirche öffentliche Kirche sein“, erklärte Bedford-Strohm am Sonntag auf Facebook. In Ägypten gibt es Schätzungen zufolge rund eine Million Protestanten. Bedford-Strohm hatte den Festvortrag auf der Feier im Herzen Kairs gehalten, mit der an den Beginn der Reformation vor 500 Jahren in Europa erinnert wurde. Zuvor war er mit dem Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche, Papst Tawadros II., zusammengetroffen. Dabei hätten sich beide für weitere Annäherungen der Kirchen ausgesprochen, so der EKD-Ratsvorsitzende und bayerische Landesbischof. Tawadros II. hatte sich bereits Ende Oktober anlässlich des 500. Reformationsjubiläums mit weiteren ranghohen Vertretern altorientalischer Kirchen in Deutschland aufgehalten. epd

Kirchen in Simbabwe fordern Regierung der nationalen Einheit

Harare. Die Kirchen in Simbabwe haben nach der Machtübernahme des Militärs zur Bildung einer Übergangsregierung der nationalen Einheit aufgerufen. Diese Regierung sollte einen friedlichen Weg zu freien und fairen Wahlen bereiten, erklärten die Oberhäupter der protestantischen und katholischen Kirchen Simbabwes in einem Statement. „Wir sehen die gegenwärtige Situation als Möglichkeit für die Geburt einer neuen Nation“, betonten sie. Die Kirchen fordern einen nationalen Dialog, an dem alle Teile der Gesellschaft beteiligt sind. „Es gibt keinen Weg zurück zu dem politischen System, das wir noch vor kurzem hatten“, heißt es in der gemeinsamen Erklärung. Ohne Versöhnung und Offenheit sei es aber nicht möglich, eine gemeinsame Vision für eine wahre Demokratisierung zu entwickeln. An die Militärführung erging der Appell, die Menschenwürde und die Menschenrechte zu schützen. Die Bevölkerung wurde zu Ruhe, Besonnenheit und Gebeten aufgerufen. Die Kirchen beklagen, dass Simbabwe seit langem an Erstarrung, Stagnation und Erschöpfung leide. Es gebe kaum Vertrauen in die staatlichen Organe. „Es gibt ein allgemeines Gefühl, dass die Räder der Demokratie im Schlamm personalisierter Politik stecken blieben, wo die allgemeine Bürgerschaft eine unbedeutende Rolle spielt“, erklärten die Kirchenführer. Zugleich wird selbstkritisch auch eine Komplizenschaft von Kirchen, Zivilgesellschaft und Medien mit staatlichen Stellen eingeräumt. epd

Vatikan würdigt Reformation mit Briefmarkenmotiv aus Wittenberg

Vatikanstadt. 496 Jahre nach dem Ausschluss Martin Luthers aus der katholischen Kirche als Ketzer am 3. Januar 1521 würdigt der Vatikan den Reformator mit einer Briefmarke. Das Postwertzeichen mit dem Frankaturwert von einem Euro ist seit dem 23. November erhältlich. Es zeigt das Bild über dem Portal der Wittenberger Schlosskirche, an dem Luther die 95 Thesen vor 500 Jahren angeschlagen hat. Dargestellt ist Christus am Kreuz vor der Stadt. Links neben ihm kniet Luther mit der deutschen Bibel, rechts davon der Reformator Philipp Melancthon (1497-1560) mit dem Augsburger Bekenntnis, der lutherischen Bekenntnisschrift. Der Leiter des Vatikanischen Briefmarkenamts, Mauro Olivieri, sagte der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) zu dem Motiv: „Die Briefmarke will ausdrücken, dass es nur einen Christus gibt, zu dessen Füßen sowohl Protestanten wie Katholiken knien.“ Als eine Art „Rehabilitation“ Luthers sei die Vatikan-Marke nicht zu verstehen. Es gehe vielmehr um die „Anerkennung einer Entwicklung“. Die Kirchenspaltung, die Luther ausgelöst habe, sei heute zumindest in Teilen überwunden. Daher könne man positiv in die Zukunft blicken. Laut Olivieri ist eine Motiv-Briefmarke immer ein besonderes Zeichen der Wertschätzung und eine populäre Form des Gedenkens. Den Ein-Euro-Wert habe man deshalb gewählt, weil damit Briefe aus dem Vatikan nach ganz Europa versickt werden – auch nach Deutschland, Heimat des Reformators. *idea*



Vatikan-Marke: Luther und Melancthon neben dem Kreuz. Foto: Osservatore Romano

Mugabe macht Platz für Demokratisierung

Simbabwes Präsident ist vor der drohenden Amtsenthebung zurückgetreten

Frankfurt a.M./Harare. Unmittelbar vor seiner Amtsenthebung, hat er selbst entschieden, zu gehen: Simbabwes entmachteter Präsident Robert Mugabe ist am vergangenen Dienstag zurückgetreten. Mugabe habe in einem Schreiben seinen Rücktritt erklärt, sagte Parlamentspräsident Jacob Mudenda vor den beiden Kammern des Parlaments in Harare, die zusammengekommen waren, um ein Amtsenthebungsverfahren einzuleiten. Mit dem Rücktritt ist nach 37 Jahren Mugabe eine Ära zu Ende gegangen. Noch einen Tag zuvor hatte der 93-jährige Staatschef ein Rücktritts-Ultimatum seiner Partei Zanu-PF verstreichen lassen. In der Woche davor hatte die Armee Mugabe unter Hausarrest gestellt und die Kontrolle übernommen.

Als Anwärter auf den Präsidentenposten war bislang der von Mugabe geschasste Vizepräsident Emmerson Mnangagwa gehandelt worden. Der 72-jährige Mnangagwa ist bereits Chef der Re-



Tausende Menschen demonstrieren für die Absetzung Mugabes. Foto: AP

gierungspartei und hatte Mugabe am Dienstagmorgen noch einmal zum Rücktritt gedrängt, um einer Demütigung zu entgehen. In einer Erklärung sprach Mnangagwa von einer „neuen Ära“ für alle Simbawer, in der Korruption, Inkompetenz, Pflichtversäumnisse, Faulheit, sozialer Niedergang und kultureller Verfall nicht geduldet werden. Mnangagwa war früher Geheimdienstchef. Nach seiner

Entlassung als Vizepräsident am 6. November floh er ins Ausland. Mugabe hatte ihn offenbar entlassen, um seine Frau Grace zur Vizepräsidentin und damit zu seiner designierten Nachfolgerin ernennen zu können.

Oppositionsführer Morgan Tsvangirai forderte freie und faire Wahlen. „Ein demokratisches Simbabwe wird nicht in einem weiteren undemokratischen Pro-

zess aufgebaut“, rief er vor Tausenden Demonstranten in Harare laut dem britischen Sender BBC. Am vergangenen Wochenende hatten bereits Zehntausende Menschen Mugabes Rücktritt gefordert, der in den 37 Jahren seiner Herrschaft für brutale Gewalt und einen beispiellosen wirtschaftlichen Niedergang verantwortlich gemacht wird.

„Es gibt sehr große Chancen für ein neues Simbabwe“, sagte Simbabwe-Experte Jürgen Langen. Der frühere Leiter des Büros der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung in Harare hofft auf eine demokratische Öffnung. „Eine Regierung gegen die Bevölkerung und gegen die Armee kann es nicht mehr geben.“ Auch die Opposition müsse einbezogen werden. Ob der neue Machthaber aber bereit sei, wie gefordert, eine Regierung der nationalen Einheit zu bilden, sei eine große Frage. „Jetzt ist es höchste Zeit, Simbabwe vor dem völligen Zerfall zu retten“, sagte Langen. *epd*

Wenn der Abschied fehlt

Jedes Jahr vermachen 37 Menschen rund um Greifswald ihren Körper der Anatomie – für die Angehörigen nicht immer leicht

Keine Beerdigung, keine Trauerfeier, stattdessen liegt der Leichnam des Verstorbenen für zwei oder drei Jahre in der Anatomie der Universität – als „Körperspender“, an dem angehende Mediziner lernen sollen. Warum entscheiden Menschen, ihren Körper nach dem Tod für die Forschung zu geben? Und was bedeutet dieser Entschluss für die Angehörigen? Antworten aus dem Nordosten der Nordkirche.

Von Sybille Marx

Greifswald. Einfühlsame Worte findet Medizinstudent Lukas Müller, als er an diesem trüben Morgen im Greifswalder Dom ans Mikrofon tritt. Die riesige alte Backsteinkirche in der Stadt im äußersten Nordosten Deutschlands ist fast voll besetzt, auf der einen Hälfte sitzen hunderte Medizin- und Humanbiologie-Studenten; gegenüber in der anderen Hälfte des Kirchenschiffs haben sich Angehörige versammelt: die Verwandten oder Vertrauten jener Menschen, die ihren Körper der Anatomie der Universität Greifswald spendeten, damit dort zwei, drei Jahre daran geforscht, geschnitten, gelernt werden könne, von Studenten und Ärzten der Hochschule.

„Wir wissen nicht, was für Menschen sie waren“, sagt Lukas Müller, Student im 4. Semester. „Wir wissen nicht, was sie mochten oder worüber sie sich ärgerten, wie ihr Lachen klang oder welche Eigenschaften sie einzigartig machten.“ Aber jeder Mensch bringe auf seine Art und Weise Licht in die Welt. In der Anatomie an einem menschlichen Körper zu arbeiten, sei für viele Studenten der erste Kontakt mit dem Tod. „So geben uns die Vermächtnisgeber die Gelegenheit zu verstehen, was der Tod bedeutet“, auch wenn das in Gänze vielleicht nie zu verstehen sei. Der plastische Sinneseindruck habe den Studenten zudem geholfen, die menschliche Anatomie in ihrer Feinheit zu begreifen. „Und das vielleicht wichtigste Licht ist die Erkenntnis, dass jeder von uns einzigartig ist.“

Später beginnt eine leise, achtsame Zeremonie: Für jeden Körperspender tritt ein Student vor, nennt den Namen des Verstorbenen, zündet eine Kerze an, stellt sie auf den Altar in der Mitte der Kirche, nimmt eine üppige weiße Rose aus einem Strauß und schreitet rückwärts wieder in den Mittelgang. Zart erklingt das Kirchengeläut, nur für einen Schlag, dann verhallt es wieder. Name um Name, Kerze um Kerze, Rose um Rose, Glockenschlag um Glockenschlag geht es weiter, 37 Mal. Bis auf dem Altar ein Kerzenmeer wogt und die weißen Rosen vor den schwarzen Kleidern der Studenten leuchten.



Im Greifswalder Dom ehren Studierende und Lehrende jedes Jahr die Menschen, die ihren Körper der Wissenschaft zur Verfügung gestellt haben. Diese Gedenkfeiern finden stets zwei, drei Jahre nach dem Tod der Vermächtnisgeber statt.

Foto: Peter Binder

„Diese Feier war wunderschön“, sagt die 44-jährige Ilona Dörband nachher, als sie mit weiteren Familienmitgliedern im Regen vor dem Kirchenportal steht und raucht. Nicht nur die Studenten, auch Anatomie-Professor Karl-Hans Endlich, der evangelische Dompfarrer und der katholische Pfarrer der Stadt haben in der Gedenkfeier die Uneigen-nützigkeit der Körperspender betont, erklärt, wie hilfreich ihre Entscheidung für die Universität und alle Kranken sei, weil man sich das nötige anatomische Detailwissen als angehender Mediziner nur am echten menschlichen Körper wirklich gut aneignen könne. Von Gott war in der Feier nicht die Rede, doch ein Satz des Jesuiten und Widerstandskämpfers Alfred Delp stand im Mittelpunkt: „Wenn durch einen Menschen ein wenig mehr Licht und Wahrheit in der Welt

war, hat sein Leben einen Sinn gehabt.“ „Alles war so respektvoll“, sagt Ilona Dörband. Und trotzdem, nach Lächeln ist ihr noch nicht zumute. Die Entscheidung ihres Vaters, seinen Körper zu spenden, sei für sie und die anderen engen Angehörigen in der Familie ein Schock gewesen, habe alle überrascht, erzähle sie mit gedrückter Stimme. Warum der Vater das wollte, weiß sie nicht, versteht sie nicht, „darüber haben wir in der Familie nie gesprochen“.

„Damit mussten wir uns abfinden“

Die Folgen bekamen sie und die anderen unmittelbar zu spüren: Nach dem Tod des Vaters vor drei Jahren gab es für die Familie nichts zum Abschiednehmen, kein Begräbnis, keine Feier, keinen Ort zum Trauern. „Und die Vorstellung, dass er aufgeschnitten wird...“ – Ilona Dörband verstummt. Aber das sei nun mal sein Wille gewesen, „damit mussten wir uns abfinden.“

36 tote Körper werden jedes Jahr für die Forschung und Lehre in Greifswald gebraucht, noch viel mehr Menschen bieten sich als Körperspender an, berichtet Anatomie-Professor Karl-Hans Endlich. So viele seien es, dass man die Region auf einen Umkreis

von 20 Kilometern begrenzt habe. Warum Menschen diesen Schritt gehen – „Genau wissen wir es nicht, weil wir nicht gezielt nach der Motivation fragen“, sagt der Mediziner, manche erzählten es aber von allein.

Bei einigen sei es der Wunsch, mit dem eigenen Körper nach dem Tod anderen zu nützen. „Andere fürchten, ihren Hinterbliebenen sonst eine Last zu sein.“ Wenn ein Mensch beschließt, Körperspender für die Anatomie zu werden und einen entsprechenden Ausweis bei sich trägt, wird nach seinem Sterben direkt das Institut benachrichtigt. „Und ab da kümmern wir uns um alles“, sagt Professor Endlich. Die vielen bürokratischen Dinge, die es normalerweise zu regeln gebe, wenn jemand stirbt, müssten die Angehörigen nicht mehr regeln, auch die hohen Kosten für Beerdigung, Trauerfeier und das Grab fallen für sie weg. Die Universität richtet nach etwa zwei, drei Jahren in der Anatomie die Gedenkfeier aus, zahlt das Urnengrab. „Zu wissen, dass die Angehörigen sich nicht kümmern müssen, finden manche entlastend.“

Peter Dannenberg von der Insel Usedom kann die Entscheidung seines Vaters, den eigenen Körper für Forschungs- und Lehrzwecke in der Anatomie zu spenden, gut akzeptieren, sagt er nach der Feier im Dom. Angehörige, Studierende und Mitarbeiter der Universität haben sich ge-

rade vor der Kirche versammelt, um noch einen Blumenkranz zum Friedhof zu tragen. Vor dem Urnengrabfeld der Anatomie soll eine weitere Rede gehalten werden, dann ist der offizielle Abschied vorbei.

„Mein Vater war sehr lange krank, hatte Probleme mit dem Herzen“, erzählt Peter Dannenberg, 45. Die Ärzte hätten ihn dreimal zurückgeholt ins Leben, „sonst wäre er wahrscheinlich schon vor 30 Jahren gestorben“. Und eben darum sei es ihm wichtig gewesen, den Medizinern etwas zurückzuschenken. Die Vorstellung, dass sein Körper erst mal in der Anatomie lag, nicht auf dem Friedhof – „Nu“, sagt Dannenberg, „der eine schluckt da mehr, der andere weniger“. Vor allem die Mutter habe sich schwergetan, jahrelang mit dem Gefühl gelebt: Der Abschied ist noch nicht geschafft. „Sie hofft, dass sie jetzt nach der Zeremonie eher einen Abschluss findet.“

Peter Dannenberg selbst war dabei, als sein Vater starb. „Die Seele, der Geist oder wie auch immer man es nennen will, hat den Körper schnell verlassen“, schien ihm. Nur Momente nach dem letzten Atemzug des Vaters habe er schon gespürt. „Das ist nicht mehr mein Vater.“ An den Gott der Christen, das Jüngste Gericht und die Auferstehung glaubt Dannenberg nicht, eher stellt er sich vor: „Seine Seele ist eingegangen in die Gesamtheit, zurück in ein großes Ganzes.“

Grafik: EZ



ANZEIGE

Produkt des Monats

EXKLUSIV für Sie als LeserIn

Jahresklänge 2018

Der spirituelle Wochenkalender bietet auf 52 künstlerisch hochwertigen Doppelseiten Texte zum Innehalten. Ein wunderbares Geschenk und Begleiter für ein ganzes Jahr

52 Seiten, Format aufgeklappt 24 x 34 cm, 12,95 Euro, Lieferung versandkostenfrei!

GLAUBENSsACHEN

Schöne Dinge mit Sinn und Segen



10% Rabatt
Ihr Gutschein-Code: N2017



www.glaubenssachen.de



0431 / 55 779 285

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 47 MV | Sonntag, 26. November 2017

9

Gottes Geist wirken lassen

Vom Tag missionarischer Impulse in Güstrow

12

Letztes Mal Adventskapelle?

Nachfolge für Greifswalder Weihnachtsmarktprojekt fehlt

13

MELDUNGEN

Orgel in Stadtkirche Malchow wird saniert

Malchow. Die Friese-III-Organ in der Stadtkirche zu Malchow wird saniert. Die seit Mitte November laufenden umfangreichen Arbeiten werden von den Firmen Scheffler, Jacobsdorf und Mecklenburger Orgelbau, Plau am See, ausgeführt und sollen Mitte Juli 2018 abgeschlossen sein. Gerechnet wird derzeit mit Gesamtkosten von 145 400 Euro. Als Eigenmittel der Kirchengemeinde sind 24 233 Euro veranschlagt. Wie Gemeindepastor Eckhard Kändler mitteilt, ist durch viele Einzelspenden dieser Anteil „so gut wie erreicht“. Gefördert wird die Orgelsanierung aus dem „Programm zur Sanierung und Modernisierung national bedeutsamer Orgeln 2016“ mit 72 700 Euro. Vom Landesamt für Kultur und Denkmalpflege MV kommen 24 233 Euro, ebenso viel steuert der Orgelfonds des Kirchenkreises Mecklenburg bei. *kiz*

Carisat-Laden nun auch in Demmin

Demmin. Hilfe für Menschen mit geringem Einkommen: Die Caritas hat in der Beethovenstraße 7 in Demmin einen Carisat-Laden eröffnet. Für wenig Geld können Bedürftige dort einkaufen, auch eine Beratungs- und Begegnungsstätte gehört zum Angebot. Der erste Carisat-Laden der Caritas Mecklenburg startete 1996 in Güstrow, inzwischen gibt es zwei weitere in MV. *epd*

ANZEIGEN

Wir kaufen Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160 caritas@caritas.de Fa.

MEDIATIONSSTELLE ROSTOCK

Konflikt- und Problemlösung

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung, Familientherapie, Traumabewältigung

Termine für kostenfreies Vorgespräch und Informationen: Ruf (0381) 20 38 99 06

www.mediationsstelle-rostock.de

Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

ZUM WÜNSCHEN UND SCHENKEN

Peter Hähne

Geschenk-Band
5.123-558 - € 14,95

www.kawohl.de
Ihr freundliches christliches Medienhaus

Kawohl Verlag - e. K. - Tel. 0281/96299-0
Blumenkammer Weg 16 - 46485 Wesel

22 Kerzen bis zum Weihnachtsfest

Der Greifswalder Bootsbauer Robert Schneider fertigt Adventskränze im Geiste des Diakon Wichern

Eigentlich bestand er aus einem Wagenrad, der erste Adventskranz, den der "Vater der Diakonie", J. H. Wichern, für seine Zöglinge 1839 bei Hamburg erfand. Der Greifswalder Robert Schneider besann sich auf diese Tradition und fertigt die Kränze, wie Bootsbauer es eben tun, aus Holz.

Von Nicole Kiesewetter

Greifswald/Hamburg. Wenn im Herbst die letzten Boote den Weg von der Ostsee in ihr Winterlager gefunden haben, bricht auch für Bootsbauer Robert Schneider die ruhigere Jahreszeit an. „Dann habe ich auch wieder Zeit für meine Wichernkränze.“ Vor rund zehn Jahren hat der 47-Jährige damit begonnen, den heute fast in Vergessenheit geratenen originalen Adventskranz nachzubauen.

„Mich hat schon immer die Geschichte mit der unterschiedlichen Länge der Adventszeit beschäftigt“, sagt Schneider, der einst als Schüler der Hamburger Wichernschule von dem Brauch erfahren hatte. Die herkömmlichen Adventskalender beginnen alle am 1. Dezember – doch nur selten fällt der Beginn der Adventszeit auch tatsächlich auf diesen Tag. Und die üblichen Adventskränze mit ihren vier Kerzen würden die jährlichen Zeit-Variationen ebenso wenig abbilden. „Da ist mir der Gedanke mit dem Wichernkranz gekommen.“

Der erste Adventskranz hing im Rauhen Haus

Dieser etwas andere Adventskranz geht zurück auf den Hamburger Theologen Johann Hinrich Wichern (1808-1881). Er ließ 1839 in dem von ihm gegründeten „Rauhen Haus“, einem Heim für verwahrloste Jugendliche, einen großen Holz-Kranz aufhängen. Dieser trug für jeden Tag bis Weihnachten eine Kerze. Wichern wollte den Kindern damit die Wartezeit bis zum Heiligabend verkürzen.

Beginnend am ersten Adventssonntag, zündete Wichern für jeden Tag bis Heiligabend eine Kerze seines



Ein Rad voller Kerzen: Bootsbaumeister Robert Schneider mit dem Wichern-Adventskranz in seiner Greifswalder Werkstatt.
Foto: Nicole Kiesewetter

Adventskranzes an. „Weil der erste Advent in jedem Jahr unterschiedlich ausfällt, standen folglich auch immer unterschiedlich viele Kerzen im Kranz, der damals noch ein Wagenrad war“, erklärt Schneider. Vier große weiße Haushaltskerzen stehen für die Adventssonntage und zwischen 18 und 24 kleinere rote Baumkerzen für die Wochentage bis zum Weihnachtsfest.

Es sind am wenigsten Kerzen, wenn Heiligabend auf den vierten Advent fällt – wie in diesem Jahr. Völlig anders sieht es aus, wenn der Kranz dagegen, wenn – wie im vergangenen Jahr – Heiligabend erst Sonnabend nach dem vierten Advent ist.

Mit 22 Tagen ist die diesjährige Adventszeit die kürzeste mögliche, denn Heiligabend fällt mit dem vierten Advent zusammen.

„Dann nimmt man eben die entsprechende Anzahl an kleinen Kerzenständern heraus – dann passt es“, erklärt Schneider das Prinzip.

Inzwischen hat der Bootsbauer schon viele von seinen Wichernkränzen verkauft, die – im Gegensatz zu ihrem berühmten Vorgängermodell – zum Hinstellen und nicht zum Aufhängen sind. „Mir gefällt nicht, wenn man den Kranz nur von unten sieht“, sagt Schneider. Vor allem Kirchengemeinden in Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Brandenburg, Hamburg und Hessen griffen die Tradition wieder auf und bestellten die jeweils 144 Euro kostenden Kränze aus Birkenholz für ihre Lichterfeste.

Zu den Kunden gehöre sogar die ehemalige Hamburger Bischöfin Maria Jepsen. Ihr gefalle dieser Ad-

ventskranz, weil nicht nur die vier Sonntage, sondern alle Tage mit einer Kerze bedacht würden, habe sie ihm gesagt. Auch finde sie die „schlichte, geistliche Art“ sehr ansprechend.

Drei Tage Arbeit für die Fertigung eines Kranzes

Mit einem Durchmesser von 55 Zentimetern sei der Kranz nicht unbedingt für den Hausgebrauch geeignet, sagt der Bootsbaumeister. „Wenn alle Kerzen brennen, entwickelt der schon ganz schön Wärme.“ Drei Tage braucht Schneider in der Regel für einen seiner Adventskränze. Auf aktuelle Anfragen ist er vorbereitet: „Ich habe schon ein paar vorgefertigt.“

Ein Wichern-Kranz kostet 144 Euro; Bestellungen sind bei Bootsbaumeister R. Schneider unter der Telefonnummer 0177 / 259 62 82 möglich.



Adventskranz nach J.H. Wichern
Foto: Krich

Entgiftungskur für die Pfeifen von Usedom

Die Originalpfeifen der Grüneberg-Organ warten auf dem Dachboden auf ihren Einsatz

Von Dietmar Pühler

Stadt Usedom. Bald wird die Grüneberg-Organ in der Usedomer Marienkirche wieder in voller Pracht erklingen. Derzeit sind die Orgelbauer Rolf Pietrusky und Klaus-Michael Schreiber von der Firma Schuke aus Werder an der Havel damit beschäftigt, das Instrument zu reinigen. Seit Oktober waren die Spezialisten in der mittlerweile recht frischen Kirche zugange, um die pneumatische Organ aus dem Jahr 1904 auf Vordermann zu bringen.

Als erstes mussten die Orgelbauer die Holzteile, die zu DDR-Zeiten mit dem Wurmgift Hylotox gestrichen wurden, mit einem Vakuumstrahlgerät dekontaminieren. Das damals verwendete Mittel enthält DDT und Lindan, zwei heute wegen ihrer Schädlichkeit für den Menschen verbotene Insektizide. Leider wurde die Grüneberg-Organ 1969 in ihrem Klangbild stark verändert. Damals wurden die ursprünglichen Orgelpfeifen abge-

sägt, umgesetzt oder durch neue ersetzt, die einen anderen Klang haben.

Wie Pastor Christoph Tiede berichtet, wurden eine Reihe der alten

Orgelpfeifen aus Kiefernholz, Zinn und Blei auf dem Dachboden der Kirche aufbewahrt. Die Orgelbauer nahmen die rund 110 Pfeifen unter



Rolf Pietrusky zeigt die restaurierten Orgelpfeifen.
Foto: Dietmar Pühler

die Lupe. Es handelt sich um fünf angefangene Register, wie Rolf Pietrusky herausgefunden hat. Die guten alten Stücke werden aber vorerst auf dem Dachboden verbleiben, wenn auch der Orgelbauer findet: „Es wäre eine absolute Aufwertung der Organ“, würde durch den Einbau der originalen Teile das ursprüngliche Klangbild wiederhergestellt.

„Es ist ein Supermaterial, das Grüneberg verwendet hat“, sagt Pietrusky mit Blick auf die Zinn- und Bleilegierungen. Außerdem sei damals mit viel Können und Liebe gearbeitet worden. Zum Vergleich zeigte er eine Orgelpfeife von 1969, die keine so sauber gearbeitete Lötnaht aufweist wie die originalen Grüneberg-Pfeifen.

Ob es zu einer Wiederherstellung der Ursprungsorgan kommt, steht noch in den Sternen. Der dafür nötige Aufwand übersteige bei Weitem die jetzige technische Instandsetzung, die rund 20 000 Euro kostet.



Finanziell geht es der Nordkirche gut. Für das kommende Jahr rechnet sie mit Einnahmen von 538 Millionen Euro,

ein Plus von 14 Millionen Euro und damit 4,4 Prozent mehr gegenüber 2017.

MELDUNGEN

Positionspapier zur Friedensfrage

Lübeck-Travemünde. Ein Positionspapier zum Thema „Gerechter Frieden“ hat die Landessynode verabschiedet. Darin sind Ergebnisse eines im September durchgeführten Studientages zum Thema „Frieden“ eingeflossen. In dem Grundsatzpapier zu friedensethischen Fragen, das der Ausschuss „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ vorgelegt hat, wird eine wachsende Bereitschaft, Konflikte mit militärischer Gewalt auszutragen, festgestellt. „Dies gilt für zwischenstaatliche Konflikte wie für bürgerkriegsartige Auseinandersetzungen entlang religiöser, ethnischer oder politischer Grenzlinien.“ Auch Christen hätten Anteil an weltweiten Unrechtsverhältnissen. Da alle Versuche, Recht, Gerechtigkeit und Frieden mit militärischer Gewalt durchzusetzen von christlich-ethischen Vorstellungen wegführten, will die Nordkirche gemeinsam mit weiteren Akteuren Konfliktlösungsmodelle entwickeln, die dem Konzept der Friedenslogik folgen. Deutlich wendet sich die Nordkirche gegen Argumentationen, die eine ökonomische Notwendigkeit für Rüstungsentwicklung und Rüstungsproduktion sehen. *EZ/kiz*

Datenerhebung zum Klimaschutz

Lübeck-Travemünde. Erste Datenerhebungen zur Umsetzung des Klimaschutzgesetzes der Nordkirche sind der Landessynode vorgelegt worden. Danach werden inzwischen 85 Prozent des Strombedarfs im Bereich der Nordkirche durch kirchlichen Bündelkauf mit regionalem Strom aus erneuerbaren Energien gedeckt. 2016 konnten dadurch rund 8500 Tonnen CO₂, 103 Kilogramm Atommüll und Kosten von etwa 854 000 Euro eingespart werden. Seit einem Jahr begleitet das Klimaschutzbüro der Nordkirche die Erfassung der Daten und Klimaschutzprojekte. Die Infostelle Klimagerechtigkeit organisierte zudem Bildungsmaßnahmen in Schulen und unterstützte Kompensationsmaßnahmen für Klimaschutz, hieß es in einem Bericht vor der Synode. Durch die Datenerhebung sollen Gemeinden, Kirchenkreise und Landeskirche genauer die Problemzonen erkennen und nachsteuern können. *EZ/kiz*

Frauen zur Leitung ermutigen

Lübeck-Travemünde. Die Nordkirche will vermehrt Frauen zur Übernahme von Leitungsfunktionen motivieren. Dazu hat sie im Sommer 2017 zum zweiten Mal ein Mentoring-Programm gestartet. In den rund 1000 Kirchengemeinderäten der Nordkirche sind derzeit 5595 der mehr als 10 000 Kirchengemeinderatsmitglieder Frauen, erklärten die Gleichstellungsbeauftragten der Nordkirche, die Juristin Stephanie Meins und Pastor Thomas Schollas, vor der Synode. Ebenso finden sich unter den mehr als 83 000 Ehrenamtlichen im Bereich der Nordkirche 58 600 Frauen und Mädchen. Auch bei den insgesamt rund 21 000 Beschäftigten in der Nordkirche sind Frauen in der Mehrheit (15 600). Im aktiven geistlichen Amt überwiegen bisher noch mit 995 Pastoren bei 735 Pastorinnen die Männer, vor allem in der Altersgruppe ab 52. Doch in Zukunft werde sich das Verhältnis umdrehen, so die Gleichstellungsbeauftragten. Derzeit absolvieren 45 Frauen und 32 Männer im Norden ein Vikariat, den kirchlichen Vorbereitungsdienst für das Pfarramt. Damit stehe auch die Frage nach einem veränderten Berufsbild auf der Tagesordnung, so die Beauftragten. *EZ/kiz*

Zielvorgaben in Hauptbereichen

Lübeck-Travemünde. Digitalisierung, die Begegnung mit Menschen, die ohne Kirche leben und die Ehrenamtsförderung sind nach Willen der Landessynode Schwerpunkte der in sechs Hauptbereiche gegliederten Dienste und Werke der Nordkirche. Die Synodalen ließen sich nun unterrichten, wie diese Zielvereinbarungen durch die Hauptbereiche in konkrete Schritte in den nächsten Jahren erreicht werden sollen. Dabei wollen die Dienste und Werke besonderes Augenmerk auf gesellschaftsrelevante Themen richten wie Inklusion, demokratischer Diskurs, Entschleunigung, interkulturelle Öffnung, Gerechtigkeit sowie Teilhabe. *EZ/kiz*

Von Thomas Morell

Lübeck-Travemünde. Die Haushaltslage sei „mehr als zufriedenstellend“, sagte der Vorsitzende des Finanzausschusses, Claus Möller, ehemaliger SPD-Finanzminister von Schleswig-Holstein, am Freitag vergangener Woche in Lübeck-Travemünde. Die Landessynode, das Kirchenparlament, beschloss den Haushalt einstimmig mit einer Enthaltung. Möller warnte jedoch vor zusätzlichen Ausgaben. So sei für geplante Investitionen auf der Dombahnhöfen Ratzeburg und für das Archiwesen ein zweistelliger Millionenbetrag notwendig, der bislang nicht eingeplant sei. In ähnlicher Größenordnung lägen ungeklärte Nachforderungen für die Altersversorgung von Angestellten (VBL). Völlig offen seien mögliche Mindereinnahmen durch neue Steuergesetze der künftigen Bundesregierung.

Der größte Anteil der Einnahmen von 538 Millionen Euro sind Kirchensteuern in Höhe von 494 Millionen Euro. Davon kommen 229 Millionen Euro aus Schleswig-

Mehr Geld für die Arbeit

Nordkirchensynode hat den Haushalt 2018 einstimmig beschlossen



Aufmerksame Nachfragen gab es von den Synodalen in Travemünde zu Haushaltsposten. Foto: Maren Warnecke

Holstein, 213 Millionen Euro aus Hamburg, 32 Millionen Euro aus Mecklenburg-Vorpommern und 20 Millionen Euro aus der Abgeltungssteuer. 29 Millionen Euro zahlen die Bundesländer Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern etwa zu gleichen Anteilen als Staatsleistungen an die Nordkirche. Hamburg zahlt nichts.

Rund 21 Millionen Euro zahlt die Nordkirche an die drei Bundesländer für den Einzug der Kirchensteuer. Während Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern drei Prozent von der Gesamtsumme erhalten, verlangt Hamburg vier Prozent. Über eine Reduzierung sei mit Hamburg bislang erfolglos verhandelt wor-

den, beklagte Haushaltsdezernent Rüdiger Pomrehn.

Mit 328 Millionen Euro gehen rund 80 Prozent der Einnahmen an die Kirchenkreise und Gemeinden, ein Plus von 20 Millionen Euro gegenüber 2017. Ein Drittel davon geht an die beiden Hamburger Kirchenkreise, rund 16 Prozent an die Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern. Am wenigsten bekommt der Kirchenkreis Dithmarschen mit 3,7 Prozent.

15 Millionen Euro erhält der Kirchliche Entwicklungsdienst für Hilfsprojekte in Asien, Afrika und Lateinamerika. Für Leitung und Verwaltung sind weitere 33 Millionen Euro eingeplant. Für die Altersversorgung der Pastoren und Kirchenbeamten werden

2018 insgesamt 82 Millionen Euro veranschlagt. In dem Sondervermögen zur Altersversorgung befindet sich mehr als eine Milliarde Euro. Damit werden 60 Prozent der Pensionslasten für ältere Pastoren bezahlt. Für jüngere Pastoren wird bei der Einstellung eine Alterssicherung ähnlich wie bei Angestellten abgeschlossen.

Nordkirchensynodalpräsident Andreas Tietze betonte zum Abschluss der Tagung: „Die 1. Landessynode hat zum letzten Mal in ihrer Legislaturperiode den Haushalt verabschiedet. Damit ist die kirchliche Arbeit für das kommende Jahr auf eine solide finanzielle Basis gestellt und in langfristiger Perspektive gesichert.“

Wider eine falsch verstandene Freiheit

Landesbischof Ulrich fordert globale Gerechtigkeit und Einsatz für die Menschenwürde

Lübeck-Travemünde. „Kirche hat nur Zukunft, wenn sie ökumenisch ist.“ Das hat Landesbischof Gerhard Ulrich, Vorsitzender der Ersten Kirchenleitung der Nordkirche, in seinem Bericht vor den 156 Mitgliedern der Landessynode betont. Denn „Kirche Jesu Christi ist immer Kirche am Ort und zugleich Teil der einen großen, globalen Gemeinschaft von Christen“.

Auch die Reformation sei in den 500 Jahren seit ihrem Beginn zu einer „Weltbürgerin“ geworden, die „auf ihrer internationalen Reise wieder zu uns zurückkehrt, unsere theologischen und kirchlichen Diskurse bereichert und verändert durch das, was Christen in Afrika, Asien und anderswo, inspiriert vom Wort Gottes, entdeckt und gelernt haben“, so Ulrich. Er erinnerte an die 12. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) im Mai

in Windhoek, die 145 lutherische Kirchen mit 74 Millionen Mitgliedern aus 98 Ländern repräsentierte. Im Reformationsjahr widmete sie sich unter dem Motto „Befreit durch Gottes Gnade“ den Schwerpunkten „Erlösung, Menschen, Schöpfung – für Geld nicht zu haben“.

Mit Freiheit meinte Luther nicht Egoismus

Erlösung verstünden beispielsweise die Kirchen im globalen Süden ganzheitlich, so Landesbischof Ulrich: „Die damit verbundenen christlichen Grundbegriffe Freiheit und Versöhnung haben eine grundsätzliche Veränderung im Blick, die Einzelne, aber auch eine ganze Gesellschaft in einen Prozess der Erneuerung führt.“ Der

lutherische Freiheitsbegriff sei in der Bindung an Gott begründet. „Er setzt sich ab von einem egoistischen – ich möchte sagen verkommenen – Begriff der Freiheit, den wir heute so oft wahrnehmen.“ Dieses fatale Freiheitsverständnis habe hierzulande und weltweit Populismus, Egoismus und falsch verstandenen Individualismus wachsen lassen. Zudem trage es zu einer ungesteuerten Globalisierung bei, so Ulrich.

Der Landesbischof rief die rund 1000 Kirchengemeinden der Nordkirche auf, den Sonntag Judika, 18. März, auch 2018 als „Sonntag der Gerechtigkeit“ zu gestalten. Das Zentrum für Mission und Ökumene in der Nordkirche und der Kirchliche Entwicklungsdienst stellen Begleitmaterial zur Verfügung, um in Gottesdiensten Anliegen globaler Gerechtigkeit und Menschenwürde zu thematisieren.

Er erinnerte an den Völkermord deutscher Kolonialherren in Namibia ebenso wie an Menschenhandel, Sklaverei und Gewalt an Flüchtlingen in der Gegenwart. Angesichts von Diskriminierung, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit betonte Ulrich: „Die Nordkirche muss noch stärker bekennen: Christlicher Glaube schließt jede Form von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit aus – ganz gleich, ob sie sich auf Menschen anderer Glaubens, anderer kultureller Herkunft, anderer politischer Gesinnung oder anderen Verhaltens bezieht.“

Der Landesbischof kündigte für das kommende Jahr ein Konzept zur interkulturellen Öffnung der Nordkirche an, würdigte das Engagement von Ehren- und Hauptamtlichen in der Flüchtlingshilfe und verteidigte das Kirchenasyl.

Global denken – lokal handeln

Jugendklimanetzwerk der Nordkirche beim Weltklimagipfel

Bonn. Zu den kritischen Begleitern der Weltklimakonferenz in Bonn gehörten auch zwölf Mitglieder des Jugendklimanetzwerkes der Nordkirche. Sie waren Teilnehmer der Jugendkonferenz, die als unabhängiges Gremium die Beratungen der Politiker und Wissenschaftler verfolgt hat.

Dabei profitierten die Jugendlichen an der in Bonn versammelten Sachkompetenz – so konnten Klimaexperten für Fachvorträge und Workshops engagiert werden. Besonders der Bericht aus Fidschi, das den Vorsitz der diesjährigen UN-Klimakonferenz innehatte,

regte nach Aussagen von Teilnehmern zum Nachdenken an, da die Menschen der Pazifikinseln schon heute vom Klimawandel direkt be-

troffen sind. Der wichtigste Programmpunkt der Gruppe war ihr Treffen mit der Bundesumweltministerin Barbara Hendricks (SPD).

Dabei übergaben sie eine Mappe mit Klimaschutzforderungen, die auf der Jugendklimakonferenz der Nordkirche Anfang Oktober erarbeitet worden waren.

Zudem nahmen die Mitglieder des Jugendklimanetzwerkes auch an Aktionen wie der Demonstration für einen Ausstieg aus Kohleverstromung teil. Zwei Jugendliche des Netzwerkes konnten die Weltklimakonferenz miterleben. Die Gruppe will nun eigene Klimaprojekte starten. *EZ/kiz*



Umweltministerin Barbara Hendricks bekam die erarbeiteten Forderungen überreicht. Foto: Jugendklimanetzwerk

Mehr Informationen gibt es unter www.klar-zur-wende.org/.

Der Weg führt in die Region

Pröpstin Britta Carstensen über den erneuten Strukturprozess in Mecklenburg

Die Kirchenkreissynode des Kirchenkreises Mecklenburg hat im Frühjahr 2014 die Initiative „Stadt, Land, Kirche – Zukunft in Mecklenburg“ in Gang gesetzt. Leitfragen dieses Prozesses sind unter anderem: Wie können Kirchengemeinden ihren Auftrag in Zukunft erfüllen? Wie soll Kirche in Mecklenburg im Jahr 2030 aussehen? Welche Strukturen, Arbeitsplätze, Gebäude sind dazu nötig und möglich? Es geht um die Gestaltung der neuen Stellenpläne und um eine neue „Pfarrgemeinde-Haus-Planung“. Sie soll bei der Entscheidung helfen, welche Gemeindehäuser in Zukunft vom Kirchenkreis gefördert werden. Nicole Kiesewetter sprach darüber mit der Neustrelitzer Pröpstin Britta Carstensen.

Frau Carstensen, warum ist dieser Prozess nötig?

Britta Carstensen: Wir müssen uns den Realitäten anpassen. Durch die sinkende Zahl der Gemeindeglieder haben wir sehr viele kleine Gemeinden, für die es immer schwerer wird, aus eigener Kraft ihren vielfältigen Aufgaben nachzukommen. Außerdem werden wir durch den Mitgliederrückgang perspektivisch weniger Finanzmittel zur Verfügung haben. Deshalb müssen wir jetzt die Weichen für neue Strukturen stellen.

Wie sollen die aussehen?

Wir haben vier Struktureinheiten geschaffen und jede Kirchengemeinde wird einer der vier Struktureinheiten zugeordnet: Es gibt die drei Oberzentren Rostock, Schwerin, Neubrandenburg. Die brauchen künftig 700 Gemeindeglieder für eine Vollbeschäftigungseinheit (VbE). Die Mittelzentren Bad Doberan, Grevesmühlen, Güstrow, Hagenow, Ludwigslust, Neustrelitz, Parchim, Ribnitz, Teterow, Waren-Müritzt, Wismar brauchen 650 Gemeindeglieder. Dann haben wir die „Einheit Ländlicher Raum/dichter besiedelt“, das heißt über 50 Einwohner pro Quadratkilometer. Hier werden 600 Gemeindeglieder für eine VbE gebraucht. Und die kleinste Struktur ist „Ländlicher Raum/dünn besiedelt“ mit unter 50 Einwohner pro Quadratkilometer.



Pröpstin Britta Carstensen: Es geht nicht um den Erhalt eines Pfarrhauses, es geht um das gelebte Evangelium.
Foto: Christian Meyer

ter, dort werden künftig 500 Gemeindeglieder für eine VbE gebraucht.

Das bedeutet: Für eine volle Personalstelle müssen Gemeinden in Zukunft enger kooperieren?

Ja, denn gerade kleine Kirchengemeinden auf dem Land haben oft weit weniger als 500 Gemeindeglieder. Aber nicht nur die Landgemeinden, im Kern sind alle Kirchengemeinden um ihres Auftrags willen gehalten, geschwisterlich zusammenzuarbeiten. Denn gleichzeitig soll ja auch die Gemeinschaft der Dienste gewahrt bleiben. Das heißt, Stellenpläne sollen so aufgestellt sein, dass Pastoren, Gemeindepädagogen, Kirchenmusiker und Küster/Verwaltung in der Kirchengemeinde bzw. der Kirchenregion gemeinsam ihren Dienst tun können. Daher wird sich in vielen Gegenden die Kirchenregion zur neuen Bezugsgröße entwickeln.

Nun gibt es an verschiedenen Stellen Widerstand gegen die Pläne des Kirchenkreises ...

Ja, das lässt sich nicht leugnen. Denn wahr ist ja auch: Der neue Stellenplan verlangt vor allem der Propstei Neustrelitz einiges

ab. Wir verlieren im Propstei-Durchschnitt 17 Prozent unserer bisherigen Stellen, in der Region Stargard sind es sogar 25 Prozent – und wir kommen schon von einem relativ niedrigen Stellenzahlenniveau. Das zwingt die Kirchengemeinden, in relativ kurzer Zeit ganz neue Vorstellungen für ihre kirchliche Arbeit zu entwickeln.

Es ist eine große Herausforderung, Abschied zu nehmen von der relativen Übersichtlichkeit der Ortskirchengemeinde hin zu einer gelebten geschwisterlichen Verbundenheit in der Region. Das wird nur gelingen, wenn gleichzeitig Schwerpunkte bei den Aktivitäten und Angeboten gesetzt werden.

Viele haben Sorge, dass dann die Nähe verloren geht. Und dass mit weniger Personal letztlich die gleiche Arbeit getan werden muss. Gerade was die Verwaltung und den Erhalt der Kirchen und Friedhöfe angeht. Sie sehen die Grenze dessen erreicht, was machbar ist. Das ist mir bewusst – auch wenn ich nicht alle Sorgen teile. Wo es notwendig ist, werde ich weiter versuchen, gemeinsam mit meinen Propstei-Kollegen nach Lösungen zu suchen. Ich denke aber auch, dass Chancen in dem Prozess liegen.

Welche Chancen sehen Sie?

Eine der größten Chancen liegt bestimmt in der Arbeit in einem Team von Mitarbeitern, das die Dinge zusammen angeht. Ich erhoffe mir eine starke Gemeinschaft der Dienste und Ideen für eine fantasievolle kirchliche Arbeit. Wenn wir in der Fläche nicht mehr an allen Orten alles vorhalten können und wollen, dann können wir uns umgekehrt konzentrieren. Höfentlich mehr geben- und stärkenorientiert arbeiten. Und uns dahin wenden, wo kirchlich etwas wächst. Oder geistlich wachsen will. Ich denke auch, wir werden immer mehr zu einer Beteiligungskirche werden. Was ich nicht schlecht finde. Und Ehrenamtlichkeit wird noch einmal einen ganz neuen Stellenwert bekommen. Die größte Chance liegt aber darin, mitten im Wandel ein neues Gottvertrauen zu lernen.

Wie sieht der weitere Zeitplan in diesem Prozess aus?

Im Moment arbeiten die Kirchengemeinden und Kirchenregionen an Plänen, wie sich der neue Stellenplan vor Ort umsetzen lässt. Sie arbeiten dazu dem Stellenplanausschuss der Propstei zu, die den Regional-konferenzen am Ende einen abschließenden Stellenplanentwurf zum Votum vorlegen wird. Im April 2018 wird der Kirchenkreisrat dann einen Beschluss zum kirchengemeindlichen Stellenplan treffen. Dieser wird dann im Rahmen der Beratungen zum Haushalt 2019 im Herbst kommenden Jahres von der Synode beschlossen.

Frau Carstensen, was erwarten Sie von den kirchlichen Mitarbeitern?

Was wir erhoffen, erbitten und auch erwarten, das ist Beweglichkeit. Es geht nicht um den Erhalt eines Pfarrhauses, es geht um das gelebte Evangelium. Ich weiß, es ist schwierig die Herzen der Menschen in diesem Prozess mitzunehmen, aber diese Veränderungen sind nicht das Ende der Fahnenstange. Und sie sind nicht das Ende der Kirche.

MELDUNGEN

Caritas bittet um Spenden für mobiles Beratungsangebot

Neubrandenburg. Mit ihrem Kleinbus-Projekt „Rat auf Rädern“ will die Caritas spätestens ab Mitte 2018 durch den Landkreis Mecklenburgische Seenplatte touren, um Hilfe zu den weit verzweigt lebenden Menschen zu bringen. Geplant seien vor allem eine allgemeine soziale Beratung, Unterstützung bei Antragstellungen sowie konkrete Hilfe in Form von Lebensmitteln, teilte der katholische Wohlfahrtsverband Caritas Mecklenburg am Freitag mit. Derzeit fehlen noch etwa 18 500 Euro für die Anschaffung des Busses. Es wird um Spenden gebeten. Auch die Finanzierung der Berater ist noch nicht gesichert. *epd*

290 000 Euro für Sanierung des Petriturms Altentreptow

Altentreptow. Für die Turmsanierung der St. Petri-Kirche in Altentreptow bei Neubrandenburg stellt das Land Mecklenburg-Vorpommern Städtebaufördermittel in Höhe von rund 290 000 Euro zur Verfügung. Dies sei fast die Hälfte der veranschlagten Gesamtausgaben in Höhe von knapp 600 000 Euro, teilte das Land mit. Das Mauerwerk, die innere Holzkonstruktion im Turmschaft und die barocke Turmhaube der Kirche müssen dringend saniert werden. Daneben plant die evangelische Kirchengemeinde St. Petri die Erneuerung der Dacheindeckung in Schiefer. *epd*

Hakenkreuz-Schmierereien am Kriegsdenkmal Friedland

Friedland. Unbekannte haben in Friedland das Kriegsdenkmal „Für die Verstorbenen und Vermissten des Zweiten Weltkrieges aus Friedland und Umgebung“ mit Hakenkreuzen beschmiert. Die Zeichen wurden umgehend von der Stadt entfernt. Der Staatsschutz hat die Ermittlungen wegen des Verwendens von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen und Sachbeschädigung aufgenommen. Zeugen werden gebeten, sich bei der Polizei Friedland zu melden. *epd*

Deichmann-Förderpreis für Rostocker Grundschule

Düsseldorf/Rostock. Mit dem Deichmann-Förderpreis für Integration sind bundesweit zehn Projekte ausgezeichnet worden, die benachteiligte Jugendliche in Ausbildung und Arbeit vermitteln. In der Kategorie „Schulische Präventionsmaßnahmen“ gewann die Grundschule Schmarl aus Rostock. Dort lernen rund 290 Kinder aus über 20 Nationen in 16 Klassen, von denen sechs Diagnose-Förderklassen sind. Insgesamt wurden in Düsseldorf Preisgelder in Höhe von 100 000 Euro vergeben. Der Essener evangelisch-freikirchliche Schuhunternehmer Heinrich Deichmann betonte mit Blick auf die Integration der zahlreichen neu zugewanderten Flüchtlinge, es sei nicht nur „Aufgabe von Politik und Behörden, Hilfsbedürftige zu unterstützen – auch das Engagement Einzelner ist gefragt“. Die Preisträger zeigten, wie jungen Asylsuchenden und anderen Jugendlichen der Weg in Arbeit und Ausbildung geebnet werden könne. *epd*

Kirchenkreisträte von MV: „Verständnis gewachsen“

Züssow. Die Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern hätten sich in den vergangenen Jahren spürbar angenähert, das gegenseitige Verständnis für die historisch bedingten Unterschiede sei gewachsen – das sagte der Demminer Propst Gerd Panknin kürzlich beim vierten Treffen beider Kirchenkreisträte in Züssow seit der Nordkirchengründung 2012. Panknin ist Chef des Pommerschen Kirchenkreises und erklärte: „Dass wir hier miteinander auf dem Weg sein können, ist ein Segen.“ Die beiden Kirchenkreise im Sprengel MV stünden vor ähnlichen Herausforderungen, etwa in Fragen des demografischen Wandels, bezüglich des Nachwuchsmangels oder hinsichtlich des Erhalts historischer Kirchen. Es sei daher sinnvoll, die Tradition der Treffen auch nach den Neuwahlen nächstes Jahr weiter zu führen. Beim jüngsten Treffen in Züssow stellte Gerd Panknin laut Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl auch die neuen Pfarramtsassistenten vor, die 2018 im Pommerschen Kirchenkreis eingeführt werden und die Pastoren in Verwaltungsangelegenheiten entlasten sollen. In den pommerschen Kirchengemeinden stoße das Modell bereits jetzt auf große Zustimmung, berichtete Gerd Panknin. Die Kirchenkreisträte werden im Frühjahr des kommenden Jahres neu gewählt. Die Präposte gehören ihnen automatisch an, alle anderen Mitglieder werden von den Kreissynoden gewählt. Die Synoden wiederum waren im September neu gewählt worden. *kiz*

„Da schaffen wir uns Monstergemeinden“

Die andere Meinung zur Strukturreform – von einem ostmecklenburgischen Landpastor

Von Siegfried Wulf

Bredenfelde. Nun sind die Pläne künftiger Gemeindestrukturen samt Personal in Mecklenburg in die entscheidende Phase gekommen. Bei uns im „Fernen Osten“ des Kirchenkreises haben Gemeinden in jedem Ort eine Kirche, sodass schon jetzt so etwa neun bis zehn Kirchen pro Gemeinde keine Seltenheit sind. Natürlich ist dann nur einmal im Monat Gottesdienst, der im Urlaub oder bei Krankheit entfällt.

Die Pläne sehen vor, Gemeinden zusammenzulegen, sodass 28 Kirchen und ebenso viele Friedhöfe von 1,5 Pastoren betreut werden sollen. Dazu ein Gemeindepädagoge und 0,5 Kantor. Bei 28 Kirchen gibt es bei 51 Wochen maximal noch zwei Gottesdienste im Jahr (!). Aber nur, wenn der Pastor gesund bleibt. Die Ausdehnungen gehen über 60 Kilometer.



Pastor Siegfried Wulf: Strukturveränderungen brauchen Zeit und Begleitung – es gibt dafür gelungene Beispiele.
Foto: Tobias Lemke

Doch halt, da ist ja noch eine Kleinstadt, die wöchentlich ihren Gottesdienst haben will. „Da schaffen wir uns Monstergemeinden!“, sagte ein Kirchenältester. Noch komplizierter wird es für

den „Halbkontar“ werden, der zwischen zwei Monstergemeinden pendeln soll.

Sicher, wir müssen Strukturen ändern und das wird nicht einfach, aber es braucht Zeit. Unsere Kir-

chenältesten haben sich auf den Weg gemacht. Im Internet gibt es viele Angebote und regionale Handreichungen aus verschiedenen Landeskirchen – nur bei der Nordkirche Fehlanzeige! Ob Baden, Hessen Nassau oder überregional durch die Uni Greifswald, allen Konzepten ist es gemeinsam, dass sie über mehrere Jahre durch Begleitung entstanden sind.

Doch bei uns in Bredenfelde steht der 1. Januar 2019 wie ein eisernes Gesetz. Dabei sind rechtliche und organisatorische Voraussetzungen mit der Lupe zu suchen. Dennoch fahren Kirchenälteste durch die Welt, telefonieren in Hessen um Hilfe, fragen: Wie macht ihr das?

Wohin gehen unsere Gemeinden? Druck und Konzeptionslosigkeit erinnern sehr an die „tolle“ Kreisreform. Der braune Rand freut sich, wenn Kirche geht.

EHRENTAGE

Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. Offenbarung 21, 6

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

101 Jahre alt wurde am 21. November Elwine Sültmann in Niendorf.

100 Jahre: am 21. November Anita Dethloff in Landerhof.

98 Jahre: am 18. November Erna Leska in Wismar und am 22. November Ursula Goede in Rostock.

97 Jahre: am 23. November Erika Hallmann in Herrnhut und Käthe Kämerow in Waren.

96 Jahre: am 18. November Liselotte Schlomann in Schwerin; am 21. November Elfriede Wegener in Gielow; am 23. November Christa Malchow in Dargun und am 24. November Lisa Ruß in Wahrsow.

95 Jahre: am 20. November Else Stegemann in Malchin; am 18. November Charlotte Müller in Bützow und am 20. November Ilse Greif in Hagenow.

93 Jahre: am 18. November Käthe Kristens in Grevsmühlen und Ingeborg Lux in Schwerin; am 21. November Hildegard Sadler in Rostock; am 22. November Elfriede Röhl in Schlemmin und am 24. November Ingeborg Hesse in Schwerin.

92 Jahre: am 22. November Waltraut Böger in Güstrow und Christel Koriath in Rostock; am 23. November Hildegard Milde in Jesendorf; am 24. November Gerhard Sarner in Schimm.

91 Jahre: am 22. November Katharina Kunde in Bützow.

90 Jahre: am 18. November Hanna Gehm in Grevsmühlen, Christa Jachner in Neubrandenburg, Lotte Repka in Demen; am 20. November Lotte Krause in Neubrandenburg; am 22. November Gisela Wolf in Schwerin; am 23. November Gisela Holm in Röbel; am 24. November Gerhard Herrmann in Schwerin, Kurt Radloff in Stove und Erwin Wegner in Schlemmin.

85 Jahre: am 18. November Erika Deckert in Vellahn; am 19. November Herbert Botefür in Neustadt-Glewe und Ruth Strübing in Venzkow; am 20. November Dorothea Albrecht in Groß Lüsewitz; am 21. November Hans-Joachim Brey in Schwichtenberg, Rita Neumann in Friedland, Ingrid Schmidt in Güstrow; am 22. November Lisa Franke in Neustadt-Glewe, Lieselotte Gräfnitz in Bad Döberan, Werner Hinke in Rostock und Olga Konrad in Waren; am 23. November Eva-Maria Glatzel in Kühlungsborn, Heinz Gongoll in Teterow, Konrad Hennig in Gielow, Brunhilde Mader, Schlagsdorf, Christel Scheff in Schwerin und Willi Westphal in Grabow; am 24. November Hannelore Aderhold in Rostock, Brigitta Madaus in Röbel und Gertrud Weidehoff in Tewsow.

80 Jahre: am 18. November Herbert Kaschi in Ludwigslust, Lieselotte Vogelgesang in Ganschow; am 19. November Sigrid Glesmann in Neubrandenburg, Rüdiger Ilgen in Teterow, Anneliese Klingbeil in Friedland, Lidia Lier in Güstrow, Helga Schulz; am 20. November Doris Jüngling in Schwerin Horst Lau, Güstrow; Inge Maaß, Dargun, Herta Schinkel in Friedland und Egon Sänger in Rantendorf; am 21. November Hans Görliitz in Grabow, Annemarie Schreiber in Güstrow; am 22. November Sigrid Fleischer in Ludwigslust, Dörte Miehe in Schwerin; am 23. November Waltraud Borowski in Neubrandenburg, Rona Clasen in Walkendorf, Werner Möller in Selmsdorf, Otto Poedyn in Neubrandenburg und Heidemarie Timm in Schwerin.

Eiserne Hochzeit feierte am 18. November das Ehepaar Hildegard und Albert Richter in Schwerin.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

TERMINE

Meditatives Tanzen

Güstrow. Zu einem Seminartag für Multiplikatoren „Tänze zum Weihnachtsoratorium“ lädt der Gemeindedienst Mecklenburgs am 6. Dezember von 10-16 Uhr ins Güstrower Haus der Kirche ein. Die Leitung hat Uta Lohleit. Die Teilnehmerkosten betragen 25 Euro, ermäßigt 20 Euro. Zahlung des TN-Betrages: Konto ZKD-Gemeindedienst: IBAN: DE28520604100005301521 Anmeldung: Zentrum kirchlicher Dienste (Gemeindedienst), Alter Markt 19, 18055 Rostock; Tel. 0381 / 377 987 55, monika.schaugstat@elkm.de



Foto: Susanna Schulz

Adventskalender für St. Georg

Neubrandenburg. Ein Adventskalender mit vielen Preisen soll bei den Neubrandenburgern die Spendenlust für die Modernisierung der Kapelle St. Georg steigern. Seit zwei Jahren arbeiten die beiden Gemeindepädagoginnen Felicitas Rohde-Schaeper und Antje Reich daran, in der Kapelle an der Rostocker Straße mit Angeboten für Kinder „Wege in die Stille“ zu ermöglichen (Kirchenzeitung berichtete). 300.000 Euro sind erforderlich, um die Kapelle für diese Zwecke zu sanieren. Hinter den Türchen von 3000 Adventskalendern mit einer Ansicht der Georgskapelle verbirgt sich eine Lotterie, zu der viele Neubrandenburger Gewerbetreibende beigetragen haben. Jeden Tag vom 1. bis zum 24. Dezember wird eine Kalendernummer. Der Adventskalender ist in der Kirchengemeinde St. Johannis erhältlich (2. Ringstraße 203, Tel.: 0395/582 34 75). kiz/nik

Reformationsbrötchen

Lutherwochen in den Kindertagesstätten der Diakonie Güstrow

Kann man auch schon Kindergartenkinder für das Anliegen der Reformation begeistern? Kitas der Diakonie Güstrow versuchten es.

Von Lona Pell

Güstrow. 500 Jahre Reformation – auch die beiden Kindertagesstätten der Diakonie Güstrow beschäftigten sich in diesem Jahr mit dem Jubiläum. Auf verschiedene Art und Weise wurde den Kindern das Leben und Wirken Martin Luthers näher gebracht. In Morgenkreisen lernten sie die Person Martin Luther kennen und erfuhren, dass er ein Mönch war, der durch sein Reden und Handeln das Leben der Menschen veränderte. Besonders beeindruckend fanden sie, dass er sich während seiner Flucht auf der Wartburg versteckt hat.

Um mehr über den Reformator zu erfahren, besuchte die Vorschulgruppe der evangelisch-integrativen Kindertagesstätte Regenbogen die museumspädagogisch ausgerichtete Ausstellung „Cranachs Luther!“ im Güstrower Schloss. Dort konnten die Kinder Bilder betrachten, die Lucas Cranach von seinem Freund Luther gemalt hatte. Weiterhin begaben sie sich im Güstrower Dom auf Spurensuche und fanden ein großes Wandbild, das den Reformator und seinen Weggefährten Philipp Melancthon zeigt.

Im Dom entdeckten sie aber noch mehr: die kleine und die große Orgel, bunte Kirchenfenster, das

Taufbecken und den beeindruckenden Altar. Auch die Lutherrose konnten sie wiederfinden; sie diente Luther als Wappen und ist Symbol der evangelisch-lutherischen Kirche. Die Kinder hatten bereits erfahren, dass die Farben der Lutherrose eine Bedeutung haben: Blau steht für den Himmel, Gold für die Ewigkeit, Weiß für Freude und Frieden, Grün für Wachstum und Leben, Rot für das, woran das Herz hängt und das schwarze Kreuz für Jesus Christus.

Die farbenfrohe Rose zierte auch die „Lutherwand“ in der evangelisch-integrativen Kindertagesstätte „Um die Welt“ in Jürgenshagen. Die Wand, die an eine Burg erinnerte, wurde für die

Themenpräsentation aufgestellt. Daran hingen ein Bildnis von und Informationen über Luther, eine von den Kindern gemalte und gestaltete Kirche sowie (Kinder-)Fußstapfen – gemäß dem Motto: „Auf den Spuren Martin Luthers“. Entlang dieser Spuren waren Fotos angebracht, die während der Morgenkreise, Angebote und Aktionen entstanden. Schritt für Schritt erkundeten die Kinder die Reformationsgeschichte. Und auch Eltern und Besucher konnten anhand des Weges mitverfolgen, wie sich die Kinder mit der Thematik befassten.

Zudem waren Thesen „angeschlagen“, sowohl die von Luther



Die farbenfrohe Rose zierte auch die „Lutherwand“ in der evangelisch-integrativen Kindertagesstätte „Um die Welt“ in Jürgenshagen. Foto: Lona Pell

als auch Kita-Thesen. In Anlehnung an den Thesenanschlag stellten die Kinder und Erzieherinnen gemeinsam eigene Leitsätze auf, die ihnen in der Einrichtung wichtig sind. Diese erarbeiteten Kita-Thesen bleiben, über das Reformationsgedenken hinaus, im Kita-Alltag bestehen. Da dem Ideenreichtum keine Grenzen zu setzen waren, entwickelten die Gruppen noch ein Einrichtungs- und Wappenschild. Das Wappen stellt einen Globus dar, in dessen Mittelpunkt das Kreuz steht und der vom Namenszug „Um die Welt“ und den Tieren, die den Gruppen ihre Namen geben, umrankt ist.

Zum Abschluss der Lutherwochen wurden „Reformationsbrötchen“ gebacken – die traditionellen Brötchen, die in ihrer Form an die Lutherrose erinnern.

Vom Heiligen Geist überraschen lassen

Güstrow. Christen sollten vom Heiligen Geist nicht zu wenig erwarten, denn „er ist Spezialist für Wunder“. Das hat der Leiter des EKD-Zentrums „Mission in der Region“, Hans-Hermann Pompe (Dortmund), beim Tag missionarischer Impulse in Güstrow vor 140 Teilnehmern betont. Wenn der Glaube bei Einzelnen oder Gemeinden zur „abgekühlten Normalität“ geworden sei, könne der Heilige Geist neue Möglichkeiten eröffnen: „Gott lässt sich nicht durch unsere Resignation anstecken. Er ist großzügig und will unser Leben weit machen.“

Deshalb sei es wichtig, dem Wirken Gottes Raum zu geben. „Er will gebeten sein, bricht nicht einfach ungefragt ein.“ Er erlebe, so Pompe, immer wieder Sitzungen in der Kirche, in denen kaum um Gottes Weisung gebetet werde. Deswegen dürfe man sich nicht wundern, wenn es keine Wirkungen des Geistes gäbe. Wichtig sei die Offenheit auch für Unerwartetes: „Impulse des Geistes sind meist unregelmäßig, unvorhergesehen, ungelangt von uns Neugier, Offenheit und Mut.“ Dabei gebe es zwar nicht immer „absolute Klarheit“, aber: „Gottes Geist

kann aus unseren gut gemeinten Versuchen, sogar aus unseren Sackgassen oder Katastrophen, etwas Gutes machen.“

Der wissenschaftliche Mitarbeiter beim Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald, Uwe Hein, warnte davor, das Wirken des Geistes mit Gefühlen oder Fantasien zu verwechseln. „Oft wird auch ein oberflächliches Erfolgs- und Glücksversprechen damit in Verbindung gebracht“, so Hein.

Gemeindepädagogin Maika Schröter stellte ihr Projekt „Haltestelle Lübbtheen“ vor. Die offene

Jugendarbeit der örtlichen Landeskirchlichen Gemeinschaft sei so erfolgreich, dass die Landesregierung MV 16.000 Euro Zuschuss bewilligt habe, um die Arbeit drei Jahre fortführen zu können.

Der „Tag missionarischer Impulse“ wurde veranstaltet vom Konvent für missionarische Gemeindegemeinschaften in Mecklenburg, dem Greifswalder Institut, dem Mecklenburgischen Gemeinschaftsverband, dem Landesverband evangelischer Gemeinschaften Vorpommern und dem Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband. *idea*

Adventskirche: Letzte Saison?

Die Minikirche auf dem Greifswalder Weihnachtsmarkt sucht Nachfolger

Seit 2010 bringt sie besinnliche Momente auf den Greifswalder Weihnachtsmarkt: die einzige Adventskapelle ihrer Art in Deutschland. Ihre Zukunft ist ungewiss.

Von Stephanie Schwenkenbecher **Greifswald/Lubmin.** Noch muss man nach Lubmin fahren, um die Greifswalder Adventskapelle zu sehen. Dort liegt sie in Einzelteilen, eingelagert in der Marina: Stellwände, Tür, Turm. Ab 1. Dezember wird sie auf dem Greifswalder Weihnachtsmarkt wieder Besucher zu einem ruhigen Moment in der Rummelatmosphäre einladen. Seit sie 2010 das erste Mal dort stand, gelingt das immer besser: Die Besucherzahlen steigen, das Programm wächst. Neben Andachten gehören inzwischen Talkrunden dazu, manchmal ergeben sich Seelsorgegespräche, dieses Jahr wird zum ersten Mal eine Sternenswerkstatt eröffnet. „Sinn der Sache ist zu zeigen, dass Weihnachten ein christliches Fest ist“, erklärt Hans-Martin Harder, einer der Organisatoren.



Auf keinem anderen Weihnachtsmarkt in ganz Deutschland habe es eine solche Kirche, sagt Harder. Aber wie lange es noch gelingt, sie zu bespielen, ist unsicher. Der ehemalige Konsistorialpräsident Harder und Pfarrer i.R. Roland

macht auch das Programm. Bis das Seminar für kirchlichen Dienst, die Martinschule, der Bürgerhof und andere im Programmkalender stehen und

der Kapelle wieder enden würde. Es sei auch ein Anliegen der Stadt, auf dem Adventsmarkt den Ursprung des Weihnachtsfests zu zeigen, sagt sie. Der Stern am Weihnachtsbaum in der Mitte, die Pyramide mit den Figuren und die



Das Teure an der Adventskapelle ist die Montage: Jedes Jahr müssen die Einzelteile mit Hilfe eines Krans aufgestellt und montiert werden. Das kostet rund 4000 Euro. Foto: Hans-Martin Harder

Springborn haben in den letzten Jahren mit den Stadtgemeinden und verschiedenen kirchlichen Trägern das Programm gestaltet. Nun wollen die beiden Ruhestandler, 75 und 77 Jahre alt, die Aufgabe abgeben. Doch unter den 20 Mitgliedern im Kapellenverein und im Greifswalder Pfarrkonvent sei bisher niemand, der übernehmen könne.

Bis die Kapelle steht, muss jedes Jahr einiges geleistet werden. Zwei Tage dauert der Aufbau, etwa 4000 Euro kostet er. Seit 2010 sind diese Kosten jedes Jahr vom Kapellenverein eingeworben worden. Das Land, die Stadt Greifswald, Stiftungen, ein Förderpreis – unterschiedlichste Träger gaben Zuschüsse. Aber dauerhafte Spender fehlen. „Jedes Jahr Sponsoren zu finden, macht Arbeit“, sagt Harder. Und Arbeit



Hans-Martin Harder und Roland Springborn wollen aufhören.

die Andachten am Mittag jemanden haben, der sie gestaltet, vergehen einige Wochen im Jahr. Der Kontakt vom Kapellenverein zum Rathaus ist gut und will gepflegt bleiben. Unterstützung gibt es viel, nicht nur von Seiten der Kirche. Aber die Frage „Wer macht es?“ bleibt.

Bärbel Lenuck von der Pressestelle der Stadt Greifswald fände es „gar nicht gut“, wenn die Arbeit

große Weihnachtskrippe seien mit der Kirche eine schöne Verbindung eingegangen. „Diese Kapelle ist ein Markenzeichen geworden und ist so ja auch einzigartig.“

Eine Kirchengemeinde in Mecklenburg-Vorpommern hat schon gefragt, ob sie die Kapelle dauerhaft in ihrem Gemeindegarten aufstellen könnte – als Gemeinderaum. Doch Harder und Springborn sind sich einig: „Es würde der Stadt wirklich etwas fehlen, wenn die Kapelle nicht mehr auf dem Weihnachtsmarkt stünde.“

Spenden für den Aufbau der Kapelle? Im Kollektenkatalog ist die IBAN nicht korrekt angegeben. VR-Bank Vorpommern DE29 1606 1638 0001 0440 10 Sparkasse Vorpommern DE84 1505 0500 0112 2264 00

So schmeckt Gemeinschaft

Ein internationales Buffet in Stralsund Grünhufe soll Kontakte im Viertel fördern

Von Thomas Nitz

Stralsund. Beim Kaffee kommt man gut ins Gespräch, noch mehr aber findet man beim Essen zueinander, meint Judith Montag vom Kreisdiakonischen Werk in Stralsund: Jeden Mittwoch lädt sie nun im Begegnungstreff „Aufwärts“ im Viertel Grünhufe zu einem internationalen Mitbringbuffet ein.

„Ob herzhaft oder süß, wir freuen uns auf das, was die Menschen mit uns teilen möchten“, sagt sie. „Vielleicht ein altes Familienrezept, vielleicht etwas aus der Heimat oder vielleicht der Ku-



Aufgetischt: Kostlichkeiten aus vielen Ländern im Begegnungstreff „Aufwärts“ in Stralsund. Foto: Thomas Nitz

chen, der auf keinem Fest fehlen darf: Beim einem der letzten

Male wurden unter anderem Fladen- und Pitabrote aufgetischt,

tatarische Blini, Ghanaische Hühnersuppe, bayrischer Kartoffelsalat, Bratklops und Couscousalat, Reis mit Safran und Mandeln, Baguette mit Kräuterbutter, Käsebrötzel, gebratenes Huhn, Molokhia, Quarkkuchen, Obstsalat und Streusel-schnecken...

Wie bildet sich eigentlich Kultur? Und was gehört zu unserer Identität? Diese Fragen stellen sich hier ganz automatisch. Auch ohne Beitrag zum Buffet sei jeder Besucher aus dem Viertel willkommen, sagt Judith Montag. Und lädt immer mittwochs von 15 bis 17 Uhr ein.

Matthias Tuve bleibt der Mann für die Ökumene

Greifswald. Matthias Tuve soll für weitere fünf Jahre Ökumenepastor des pommerischen Kirchenkreises bleiben. Das teilte Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl mit.

Der Kirchenkreisrat habe beschlossen, die von der Nordkirche finanzierte Ökumene-Stelle nicht neu auszuschreiben, sondern Kontinuität in der Arbeit zu ermöglichen. Unter anderem der dritte Ökumenische Kirchentag Vorpommern im September in Greifswald habe gezeigt, wie gut Matthias Tuve vernetzt sei:



Liebt das Reisen und den Austausch: Matthias Tuve. Foto: Daniel Vogel/kirche-mv.de

Rund 2000 Gäste aus MV und den ausländischen Partnerkirchen kamen. Die Veranstaltung sei eine Sternstunde der Ökumene gewesen, heißt es vom Kirchenkreisrat.

Tuve ist seit sieben Jahren hauptberuflich in der Ökumene tätig. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) sei im Laufe der Jahre enger zusammen gerückt, sagt er. „Es ist eine schöne Erfahrung, zu erleben, wie Christen eine gemeinsame Stimme finden, zusammen nachdenken und Projekte gestalten.“ Diese Zusammenarbeit zu stärken, sei weiter ein Kernpunkt seiner Arbeit. Ein zweiter Schwerpunkt sei der Austausch mit den Partnerkirchen in Afrika, Schwe-

den, den USA und anderen Ländern, weil dabei unterschiedliche Menschen den gemeinsamen Leib Christi bildeten. „Wenn wir diese Partnerschaften pflegen wollen, muss es regelmäßige gegenseitige Besuche geben. Dabei ist die Entwicklung neuer Modelle gefragt.“ Ob es einen vierten Kirchentag Vorpommern geben soll, will Tuve mit der Steuerungsgruppe nächstes Jahr entscheiden. Bislang fanden diese Großtreffen alle drei Jahre abwechselnd in Greifswald und Stralsund statt. sym/sk

TERMINE

Jugendgottesdienst „My way“

Rostock. Die Jugendkirche in der Petrikirche Rostock lädt ein zum nächsten Jugendgottesdienst am 25. November um 16 Uhr. Thema: „My Way“.

Gedenken an Ermordeten

Greifswald. Am 25. November um 18 Uhr wird in Greifswald vor der Mensa am Wall an den ermordeten Eckard Rütz erinnert. Der Obdachlose war am 25. November 2000 von drei Neonazis zu Tode geprügelt worden – weil Menschen wie er dem Steuerzahler auf der Tasche lägen, formulierte einer der Täter nachher. Die drei wurden zu Strafen zwischen sieben und neun Jahren Haft verurteilt.

Grabplattenführung in St. Marien

Greifswald. Am Sonnabend, 26. November, um 11.30 Uhr, findet in der Marienkirche Greifswald eine Führung zu den historischen Grabplatten statt. Bis ins 19. Jahrhundert wurden in den Kirchen der Stadt Tote beerdigt, die Gräber mit Platten aus Kalkstein abgedeckt. Darauf fanden sich Namen, Jahreszahlen, Bilder und Gedanken über das Sterben und den Tod, die viel über die Geschichte der Stadt erzählten, heißt es von der Gemeinde.

Märchen von Andersen

Rostock. Aus Hans Christian Andersens Märchen „Blumenmädchen“ liest am Montag, 27. November, 17 Uhr, Hannelore Weichel auf dem Roten Sofa im Marienreff bei der Marienkirche in Rostock.

Basteln zum Advent

Neukalen. Am kommenden Montag, 27. November, soll im Pfarrhaus in Neukalen Adventliches gebastelt werden.

Luthers Schriften lesen

Plau am See. In der Reihe „Luther Original“ im Plauer Heimatmuseum geht es am 27. November um 19 Uhr um Luthers Auslegung des Magnifikats.

Karten für Advents-Bläsermusik

Greifswald. Ab Montag, dem 27. November, sind für die Greifswalder Bläsermusik im Kerzenschein Einlasskarten in der Greifswald-Info am Markt und in der Dombuchhandlung zu bekommen, für eine Schutzgebühr von 1 Euro. Die Bläsermusik im Kerzenschein findet am Sonnabend, 16. Dezember um 15 Uhr, 17 Uhr und 19 Uhr in der Marienkirche statt.

Vortrag: Die Bibel übersetzen

Güstrow. Die Reihe Spurensuche, zu der im Reformationsjubiläumjahr der Güstrower Pfarrkirchenpastor Mitchell Grell eingeladen hat, läuft aufgrund der guten Resonanz weiter: Am 28. November, 19 Uhr, geht es im Gemeindehaus Am Markt 37 um „Die Bibel und das Übersetzen der Bibel“.

Das Münster und die Reformation

Doberan. In der Vortragsreihe „Das Doberaner Münster in der Reformationszeit“ spricht Kustos Martin Heider am 28. November, 17 Uhr, über die letzten Jahre des Klosters ab 1540.

Taizé-Andachten

Rostock/Greifswald. Eine Taizé-Andacht wird am Donnerstag, 30. November, um 19.30 Uhr in der Jugendkirche Rostock gefeiert, Ansingchorprobe ist um 18.30 Uhr. Jeden Freitag um 19 Uhr wird in der Johanneskirche Greifswald Taizé-Andacht gefeiert.

KIRCHENRÄTSEL



Die gesuchte Scherbe stammte aus der Kirche Levenhagen. Kurt Pieper aus Leppin hat sie identifiziert, genauso Jürgen Zechow

aus Güstrow und Michael Heyn aus Rostock. Heute zeigen wir ein Herrenhaus am südlichen Rand des Tollenseetals. Der Ort geht zurück auf eine Burganlage. Schon 1613 gehörten dem Schloss 28 Bauernhöfe und 22 Katenstellen der Umgebung an. Ein preußischer Generalmajor errichtete das Herrenhaus in „holländischem Stil“ 1770. Den neogotischen Umbau gestaltete der Berliner Architekt Stüler um 1850, Lenné entwarf den Landschaftspark. Die Seckendorffs führten das Gestüt erfolgreich und luden zu traditionsreichen Parforcejagden ein. Seit 1980 steht es leer und verfällt. Wie heißt der Ort, in dem es steht? Lösungen bitte an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de

RADIOTIPPS

Was „letzte Worte“ aussagen können

„Danach, als Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, spricht er: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied.“ (Johannes 19, 30) – Mit den letzten Worten ist das so eine Sache. Es ist kaum zu verifizieren, ob ein Sterbender die ihm zugeschriebenen Worte tatsächlich gesagt hat. Doch gelten letzte Worte, die Menschen kurz vor ihrem Ableben äußern, seit Jahrtausenden in vielen Kulturen als bewahrenswert und werden häufig als letztes Vermächtnis der Verstorbenen angesehen. Meist ist es ein Zeuge, der dem Dahinscheidenden seine letzte Botschaft abnimmt. Daher sammeln bis heute Menschen die letzten Äußerungen berühmter Persönlichkeiten oder von Angehörigen und geben sie weiter. Darunter sind neben Banalitäten weise Sentenzen und Sprüche, die zum Nachdenken anregen. Der Tod ist allen Menschen gewiss, die Stunde hingegen ungewiss. **Glaubenssachen:** Sterbenswörterchen, Sonntag, 26. November, 8.40 Uhr, NDR kultur. *EZ/kiz*

Für immer und ewig

Viele Religionen kennen die tröstliche Vorstellung eines Ortes, an dem die Gestorbenen gemeinsam mit den Göttern ewig weiter leben. Dazu zählen indische und ägyptische Religionen und auch die Walhalla der Germanen. Auch Christus hat es versprochen: Wenn wir gottgefällig leben, wartet auf uns das Ewige Leben. Nach dem Tod kommen wir zu Gott in den Himmel. Wie der Himmel aussieht, weiß aber niemand verlässlich zu sagen. In den vielen Büchern der Bibel sind die wenigen Angaben nicht sehr genau. In allen Religionen bleiben die Bilder der jenseitigen Welt – trotz ihres göttlichen Glanzes – geheimnisvoll. Und zeigen vor allem eins: Der Himmel ist ein Ort der Sehnsucht und des Trostes. **Camino:** Leben nach dem Tod, Sonntag, 26. November, 11.30 Uhr, hr2 kultur. *EZ/kiz*

TVTIPPS

Zuhause verzweifelt gesucht

Es ist überall dasselbe: In den Metropolen spielen die Mietpreise verrückt. In den vergangenen Jahren sind sie geradezu explodiert. Das Durchschnittseinkommen liegt in Deutschland bei 3000 Euro brutto. Die Löhne steigen längst nicht so rasant wie die Mieten. Und die in vielen Städten geltende Mietpreisbremse ist wirkungslos. Vermieter sind nicht verpflichtet, die bisherige Miethöhe zu nennen. Strafen für überbezahlte Mieten haben sie nicht zu befürchten. Die Mieter haben das Gefühl, der Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt hilflos ausgesetzt zu sein. Sie fragen: Wann und warum ist es so weit gekommen? – Das „37 Grad“-Team hat die drei Familien aus München, Stuttgart und Hamburg ein halbes Jahr lang auf ihrer verzweifelten Suche nach einer neuen, bezahlbaren Wohnung begleitet. Wird es für sie ein Happy End geben? **„37 Grad“:** Alptraum Wohnungssuche, Dienstag, 28. November, 22.15 Uhr, ZDF. *EZ/kiz*

Apokalypse ganz irdisch

Eigentlich heißt Apokalypse „Entsleierung“ oder eben „Offenbarung“. Doch das erste Wort des griechischen Originals „Apokalypse“ wurde zum Gattungsbegriff für alle Untergangsszenarien. Die Schrift hat Redewendungen geprägt, die noch heute in aller Munde sind. Sie spricht von „vier apokalyptischen Reitern“, von einem „Tausendjährigen Reich“ und „Armageddon“, dem Schauplatz des Endkampfes zwischen Gut und Böse. Bis in die Gegenwart hinein werden die Sprachbilder aus der Apokalypse von Propheten aller Art benutzt, um ihren eigenen Spekulationen vom Weltende Geltung zu verleihen. Bibelforscher möchten nun die wahre Bedeutung des Apokalypse-Codes entschlüsseln. Für sie enthalten die Szenarien Hinweise auf konkrete, irdische Ereignisse, die von den einstigen Lesern gut verstanden wurden. **Der Apokalypse-Code:** Das letzte Buch der Bibel, Mittwoch, 29. November, 11.45 Uhr, 3sat. *EZ/kiz*



Die Apokalyptischen Reiter sind die bekanntesten Bilder aus der Offenbarung des Johannes. Foto: ZDF

Unter schwarzem Kreuz

Zweiteilige Dokumentation über die Geschichte des Deutschritterordens

Die Geschichte des Deutschritterordens geht auf die Zeit der Kreuzzüge zurück. Damals riefen die Päpste die Gläubigen auf, die heiligen Stätten zurückzuerobern, die in muslimische Hand gefallen waren. Überall in Europa folgten die Ritter diesem Aufruf. Mit dem Ende der Kreuzritterherrschaft im Heiligen Land verlassen die Deutschritter die Region – und finden ein anderes Ziel: Die Bekehrung des Ostens wird ihre neue heilige Aufgabe.

Von Jochen Rudolphsen
Hamburg. Von Kaiser und Papst zum Bekämpfen der heidnischen Stämme im Osten bestimmt, beschränkten sich die bewaffneten Mönche nicht nur aufs blutige Zwangsmissionieren mit dem Schwert: Die Ordensritter gründeten auf dem Gebiet des späteren Ostpreußens und weiten Teilen des heutigen Estland und Lettland einen eigenen Staat. Heute ist im Westen nur noch wenig bekannt, welche zentrale Rolle der Deutsche Orden bei der Gründung dieses mächtigen politischen Gebildes im Osten Europas spielte.

Der vierte Hochmeister des Deutschritterordens, Hermann von Salza, war ein erfahrener Politiker und einflussreicher Berater von Kaiser Friedrich dem II. Von Salza hatte schon kurz nach seinem Amtsantritt im Jahr 1210 versucht, ein vom Orden kontrolliertes Kerngebiet in Europa zu errichten, zunächst in Ungarn.

Mit der sich abzeichnenden Niederlage in Palästina stützte er sich auf den päpstlichen Auftrag zur Ost-Mission. Dort sah er eine neue Chance und nutzte sie. Der Kampf gegen die Heiden in Nord-europa sollte den Ordensrittern



Die Marienburg war zusammen mit der gleichnamigen Stadt Hauptsitz der mächtigen Republik der Mönche, die seit dem 13. Jahrhundert als Deutschordensstaat bekannt ist. Foto: Wikimedia/Carschken

neuen Ruhm bringen und zog Scharen westeuropäischer Ritter und Siedler an. So verfügten die Ordensritter schnell über eine für das Mittelalter einmalige Berufsarmee.

Mönchsritter schufen eine neue Großmacht

In Danzig erkämpften sie sich zunächst die Kontrolle über den Getreidehandel. Von der Weichsel bis zur Ostsee baute der Orden Burgen und Städte und schaffte es

in kurzer Zeit, regionale Großmacht zu werden.

Die Marienburg südlich von Danzig war der Sitz des Hochmeisters und gilt noch heute als Symbol des Deutschordensstaates. Die weiträumige Burgenanlage ist der größte Backsteinbau Europas und UNESCO-Weltkulturerbe.

Unter Führung des Deutschritterordens wurde so ein für die damalige Zeit modernes, erfolgreiches Staatswesen geschaffen. Der erste Teil der Doku geht der Frage nach, wie es ein paar Hundert Ordensritter schafften, einen funktionierenden Staat zu gründen und

daraus eine wirtschaftliche, politische und militärische Großmacht zu bilden, die sich mehr als zwei Jahrhunderte lang gegenüber zahlenmäßig überlegenen Nachbarn behaupten konnte. Der zweite Teil der Doku (Mittwoch, 29. November, 00.50 Uhr) erzählt die Geschichte des Niedergangs dieses einzigen Ständestaates in der europäischen Geschichte.

Unter schwarzem Kreuz: Doku-Serie, 1. Teil, Sonnabend, 25. November, 21.05 Uhr, Arte, online vom 28. November bis 5. Dezember.

TV-TIPPS

Sonnabend, 25. November
23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Gereon Alter, Essen.

Sonntag, 26. November
9.30 ZDF, Woran ich mich halten kann. Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus der Oberkirche St. Nikolai in Cottbus.
22.15 Bibel-TV, Mensch, Gott. Arztempfusch – Leben mit Schmerzen.

Montag, 27. November
22.00 NDR, 45 Min. Arm und krank – das unfaire Gesundheitssystem.
22.00 BR, Lebenslinien. Zurück vom Terror.

Dienstag, 28. November
22.15 ZDF, 37 Grad: Zu teuer, zu klein, schon weg. Alptraum Wohnungssuche (siehe links).

Mittwoch, 29. November
11.15 3sat, God's Cloud Macht euch die Erde untertan! – Der Mensch und die Schöpfung.
11.45 3sat, Der Apokalypse-Code. Schlüssel zum letzten Buch der Bibel (siehe links).
19.00 BR, Stationen. Die Nacht – zwischen Angst und Lust, Traum und Wirklichkeit.

Donnerstag, 30. November
22.40 WDR, Menschen hautnah: Meine Tochter und ihre Mörder. Das Horrorhaus von Höxter.

Freitag, 1. Dezember
21.15 NDR, Noch einmal ans Meer – Marlies' letzte Reise.

RADIO-TIPPS

Sonnabend, 25. November
19.05 NDR Info, Zeitzeichen. Stichtag heute: 25. November 1952: Die Gründung der heutigen „Bundeszentrale für politische Bildung“.

Sonntag, 26. November
6.05 NDR Info, Forum am Sonntag: Tierische Lebensretter? Hoffnung auf Xenotransplantation (Wdh. um 17.05 Uhr).
7.05 DLF Kultur, Feiertag. Himmel muss aus Erde werden. Auf der Suche nach neuen Zugängen zum Ablass.
8.30 Bayern 2, Evangelische Perspektiven. „Wes des Herz voll, des geht der Mund über“. Religion im Gedicht.
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. „No future song in me“. Über Verlust und Trauer bei Fehlgeburten.

8.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. Deadline – Totentanz. Vom Umgang mit dem Tod.
8.40 NDR kultur, Glaubenssachen. Was „letzte Worte“ aussagen können (siehe links).
9.04 rbb kultur, Gott und die Welt. Festhalten oder loslassen? Neue Wege in der Trauerarbeit.
11.05 NDR Info, Wie viel Angst darf sein, muss sein? – Germany. Feature über ein verunsichertes Land.
11.30 hr2-kultur, Camino. Für immer und ewig – Das Leben nach dem Tod in den Weltreligionen (siehe links).
12.05 SWR 2, Glauben. Seele ist nicht mehr gefragt. Vom Abgesang der Ordensschwester.

Montag, 27. November
15.00 ERF Plus, Lesezeichen. Wo du richtig bist (1/4): Vom Aufbrechen und Heimatfinden. Wie man seinen ganz eigenen Platz im Leben findet.

Mittwoch, 29. November
9.05 Bayern 2, Radiowissen. Kriegsenkel. Das besondere Erbe dieser Generation.
19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Empathie – Renaissance eines Gefühls? Über den gesellschaftlichen Stellenwert des menschlichen Mitgefühls.
20.00 ERF Plus, Glaube + Denken. Das Fremde und die Philosophie. Über die „erkenntnistheoretische Fremdenangst“ der europäischen Philosophie der Neuzeit.
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Das Kinderwunschländ. Reproduktionsmedizin in Tschechien.

Freitag, 1. Dezember
10.10 DLF, Lebenszeit. Leben in Armut. Was bedeutet das in Deutschland?
20.30 NDR Info, Schabat Schalom. Berichte aus dem jüdischen Leben. Mit einer Ansprache von Rabbiner Walter Rothschild, Berlin.

KIRCHENMUSIK
Sonnabend, 25. November
19.05 NDR kultur, Musica. Glocken und Chor. Geistliche Musik mit Werken von Jean Gilles.
19.05 SWR 2, Geistliche Musik. Mit Werken von György Ligeti.

Sonntag, 26. November
6.10 DLF, Geistliche Musik. Mit Werken von Georg Böhm, Hugo Distler und Johann Sebastian Bach.
7.04 WDR 3, Geistliche Musik mit Werken von Melchior Vulpius, Philippe Verdelot, Charles Gounod, Claude-Bénigne Balbastre, Dietrich Buxtehude und Johann Sebastian Bach.
8.05 NDR kultur, Kantate. Geistliche Musik am Ewigkeitssonntag mit Werken von Johann Sebastian Bach.

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 26. November
10.00 NDR Info, Übertragung aus der Martinskirche in Bottrop (evangelisch).
10.05 DLF, Übertragung aus der Pfarrkirche St. Elisabeth in Nordhorn (katholisch).

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht (täglich)
6.08 MDR kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR kultur, Andacht
9.15 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Himmel und Erde“
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöüven“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags **9.15**
19.04 Welle Nord, „Gesegneter Abend“, Sonnabend **18.04,** Sonntag, **7.30** „Gesegneter Sonntag“

Gerettete Zeitzeugen

Projekt macht Kirchenbibliotheken Altentreptow und Neubrandenburg für alle verfügbar

Historische Bücher der Kirchen stehen seit 2016 im Fokus dreier Forscher aus Rostock. Erste Bestände bekommen nun ein trockenes Quartier und werden für Leser zugänglich gemacht.

Von Christine Senkbeil

Altentreptow. Es ist ein Gefühl der Ehrfurcht, das Pastor Michael Giebel ergreift, wenn er in seinem Pfarrhaus Altentreptow vor den Schränken mit den jahrhundertealten Büchern steht. Die hölzernen Einbände mit den eisernen Haken, die bunten, detailreichen Illustrationen, das schnörkelige Latein. Welche Zeiten haben diese Bände nicht alle überdauert – aus dem 15. Jahrhundert die ältesten.

„Es muss damals schon Geistliche in der Region gegeben haben, die eine große Leidenschaft für Bücher hatten“, schlussfolgert Hellmut Braun – der Wissenschaftler, der sich heute mit diesem Buchbestand beschäftigt. Auch für ihn ist es immer wieder faszinierend, auf solche Schätze zu stoßen. „Vor allem hat mich und meine Kolleginnen überrascht, dass es weit auf dem Land so viele Kirchenbibliotheken gibt, die uns überhaupt nicht bekannt waren“, sagt der Rostocker Mittelalterforscher.

Das Kooperationsprojekt „Historische Kirchenbibliotheken in Mecklenburg-Vorpommern“ will genau dies ändern. Braun und seine Kolleginnen Cornelia Chamrad und Christiane Michaelis von der Universitätsbibliothek Rostock arbeiteten dazu in den vergangenen 21 Monaten daran, „Modelle der Vernetzung, Erschließung, Erhaltung und Nutzung“ für diese Bücher zu entwickeln (Kiz berichtete). Diese Bestände überhaupt erst einmal auffindig zu machen, war die erste Etappe des von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung geförderten Projektes.

Große Altbestände wie die „Leuchttürme“ Greifswald und Barth waren bekannt, weitere vermutete das Rostocker Team. „Aber je mehr man sucht, desto mehr findet man – die Liste wurde immer länger“, erzählt Hellmut Braun zufrieden. So kamen aus Damgarten-Saal oder aus Lassan die Pastoren selbst auf sie zu.

Um die Erfassung und grundlegende Erschließung aller historischen Kirchenbibliotheksbestände ging es nun. 45 verschiedene Buchbestände, die teilweise auch an einem Ort liegen, hat das Team seitdem in ganz Mecklenburg-Vorpommern in Augenschein genommen. Riesenbibliotheken mit 1000 Titeln waren da-



Operation am offenen Buch: Christiane Michaelis und Hellmut Braun nehmen im Pfarrhaus Altentreptow den Bestand der historischen Bibliothek in Augenschein. Die ältesten Bücher stammen aus dem 15. Jahrhundert.

runter. Kleinste mit nur einem Titel: eine zwölfbändige Lutherausgabe. Für alle diese Sammlungen schreibt das Team nun Dokumentationen, die Aufschluss für die Gemeinde darüber geben, um welche Werte es sich handelt, in welchem Zustand die Bücher sind und wie die Sammlung weiter behandelt werden müsste.

„Faszinierend“, meint der Forscher

Im Falle Altentreptow empfehlen die Fachleute „mittelfristig eine restauratorische Bearbeitung, um weitere Beschädigungen oder Verluste zu vermeiden“. 656 Titel bescheinigt die Dokumentation, von denen die sechs ältesten aus dem 15. Jahrhundert stammen, so wie die Inkunabeln von Albertus Magnus um 1485/89. „Faszinierend, dass dieser Bestand so weit ins Mittelalter hineingeht“, schwärmt Hellmut Braun. 95 Titel sind aus dem 16. Jahrhundert, die Wittenberger Lutherausgabe von 1551 etwa. Die meisten, nämlich 170 Titel, stammen aus dem 19. Jahrhundert. Pastoren, Superintendenten und andere Geistliche waren Vorbesitzer der Bücher, auch die Schule vermachte einige Bände der Bibliothek.

„Ein einzigartiges Zeugnis für die Geschichte der Kirche, der Kirchengemeinde und der gesamten Umgebung“ sei dieser Buchbestand, der aus Städten wie Basel oder sogar Lyon stammt. „Einige von ihnen gibt es nur noch hier bzw. in wenigen anderen Biblio-

theken“, sagen die Rostocker. Bis hinein in das 20. Jahrhundert wurden sie in den Gottesdiensten, zur Gestaltung des Gemeindelebens, für die Bildung der Pastoren und für den Unterricht genutzt.

„Wir haben die Sammlung an zwei Stellen gelagert“, erzählt Pastor Giebel. „Die ältesten, wertvollsten liegen im Pfarrhaus, die anderen in einem Schrank in der Kirche.“ Dass besonders der Kirchenraum nicht optimal ist, da zugig, kalt und feucht, ist Giebel nicht erst durch die Wissenschaftler klar geworden. „Außerdem haben wir hier niemanden, der die Kompetenz besitzt, mit diesen Büchern umzugehen“, sagt er.

Neben gut erhaltenen Büchern zeigen die Bilder der Dokumentation Buchdeckel, unter deren aufwändig gestalteter Hülle Wurmlöcher zu sehen sind. Einbände, die durch Luftfeuchtigkeit gelöst wurden und in losen Teilen hängen. Eisenhaken, deren Stoll auf die Seiten übergibt, Schimmelpilze, die nicht nur die Bücher zersetzen, sondern auch eventuelle Leser mit Sporen vergiften würden. Und so endet die Dokumentation mit dem fettgedruckten Satz: „Um gesundheitliche Schäden für Leser und weitere Beschädigungen an den Büchern zu vermeiden, sollte der sehr wertvolle Bestand im momentanen Zustand nicht benutzt werden.“

Eine Lösung ist in Sicht. Eine Art Königsweg. „Wir könnten uns gut vorstellen, es so auch bei anderen zu machen“, sagt Braun. Die Idee ist, den gesamten Altentreptower Bestand in der Regionalbibliothek Neubrandenburg

unterzubringen – sobald die Bücher konservatorisch versorgt wurden. Dort werden sie in den Gemeinsamen Verbundkatalog (GVK) aufgenommen. Die Regionalbibliothek hat sich seit Jahrzehnten auf die Sammlung historischer Bucherbespezialisiert. Es gibt ein geeignetes Magazin, einen modernen Lesesaal. „Es ist für unsere Bücher die beste Möglichkeit, sie zu retten und sie zugänglich zu machen“, sagt Michael Giebel, einig mit dem Kirchengemeinderat. Die Kirche bleibe dabei der Besitzer.

Auch die Sammlung aus Neubrandenburg, derzeit in Rostock, soll ihren Platz in der Regionalbibliothek finden. Beide historische Kirchenbibliotheken sollen für zusammen 60 000 Euro restauriert werden. Das Projekt wird vom Land gefördert, die Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern sollen sich mit jeweils 4500 Euro beteiligen, und die Nordkirche gibt mehr als 6000 Euro.

Etappenziele sind damit erreicht, sagt Hellmut Braun. „Doch es gibt noch viel zu tun.“

- Ein Abschlusskolloquium, das auf Ergebnisse und Zukunftsperspektiven schaut, läuft vom 30. November bis 1. Dezember in Rostock. Anmeldung an: Hellmut Braun@nkb.nordkirche.de
- Mehr zum Projekt unter <https://nkb.nordkirche.de/projekte-kooperationen/historische-kirchenbibliotheken-in-m-v.html>
- Lesen Sie auch die Ausgabe „abgestaubt“ unter: http://www.ubi-ni-rostock.de/ub/xDLib/kirchenbib_xde.shtml

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 25. November

7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).

Sonntag, 26. November

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).

Themen unter anderem:

- Aus Stralsund, Kirchen für die Ewigkeit – Die Bartning-Notkirchen in MV.
- Hilfe in der Not: Die Arbeit der Telefonseelsorge in Greifswald.
- Vom Dachboden in die Kirche: Krippenausstellung in Neukloster.

Montag – Freitag

4:50 Uhr/19:55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags)

6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsche Morgenandacht mit Christine Breitbach, Dorf Reinsenhagen (ev.); Di/Fr: Kirchenredakteurin Theresia Kraienhorst (kath.); Mi/Do: Markus Dupke, Graal-Mürzitz (kath.).

TERMINE

Ein Musikerpaar

Rostock. Das Musikerpaar Hanning Schröder (1896-1987) & Cornelia Auerbach (1900-1997) steht im Mittelpunkt einer Ausstellung, die bis zum 4. April 2018 im Max-Samuel-Haus in Rostock gezeigt wird. Cornelia Auerbach erlernte früh das Klavierspiel und erhielt später Unterricht bei Max Reger. Sie gilt als erste promovierte Musikwissenschaftlerin Deutschlands. 1900 in Breslau geboren, heiratete sie nach dem Studium und ihrer Promotion 1929 den Komponisten Hans Schröder. Er war der jüngste Sohn des Schiffskapitäns und späteren Kalkbrennereibesitzers Robert Schröder aus Rostock. Die Nationalsozialisten verboten beiden ab 1933, ihre Berufe auszuüben – Cora, weil sie als Jüdin verfolgt, Hanning, weil er moderne, als „entartet“ verfeimte Musik komponierte. Cora Schröder tauchte mit der gemeinsamen Tochter Nele unter. Dank des Darguner Pastors Rienau konnten sie ab 1943 mit einer Tarnidentität als Organistin und Chorleiterin unentdeckt überleben. Hanning Schröder versteckte 1944/45 das jüdische Ehepaar Rewald in seinem Berliner Haus. Aus diesem Grund ehrte die Gedenkstätte Yad Waschem Hanning Schröder 1978 als „Gerechten unter den Völkern“. Geöffnet dienstags bis freitags 10-16 Uhr und nach Vereinbarung. *epd*

Gebrauchsgrafik von Hülse

Ribnitz. Eine Ausstellung zum gebrauchsgrafischen Werk des Ahrenshooper Künstlers Georg Hülse (1914-1996) ist bis zum 6. Januar in der Galerie im Kloster Ribnitz zu sehen. Hülse schuf über Jahrzehnte unzählige Theaterplakate, Kunstpostkarten, Buchumschläge, Illustrationen, Firmenlogos sowie Etiketten für Trinkflaschen und Lebensmittelverpackungen. Diese unverwechselbaren, handgearbeiteten Gestaltungsentwürfe sind gekennzeichnet von präziser Einfachheit, großer Ästhetik und einem scheinbar unerschöpflichen Ideenreichtum. Durch umfangreiche Recherchen konnten für die Schau weitgestreute originale Exemplare ausgeliehen werden. Ein weiteres Konvolut von Arbeiten stammt aus dem Nachlass, den seine Familie bewahrt. Geöffnet: dienstags bis sonnabends von 11 bis 17 Uhr (vom 23. bis 26. Dezember geschlossen). *epd*

Künstlerwettbewerb für Marien

Greifswald. Das Land Mecklenburg-Vorpommern stellt 35 000 Euro für einen Künstlerwettbewerb für die Annenkapelle der Greifswalder Marienkirche bereit. Wie der finanzpolitische Sprecher der CDU-Landtagsfraktion, Egbert Liskow, in Schwerin mitteilte, sollen im Zuge der Sanierung der Annenkapelle die Fenster saniert und ein altes Portal wieder geöffnet werden. Das Fenster über dem Portal wird im Rahmen eines Künstlerwettbewerbs neu gestaltet. Der Wettbewerb soll im Dezember beginnen und Bezug nehmen auf die mittelalterliche Nutzung der Kapelle durch die Seeleute, die mit Norwegen, Dänemark und Schweden Handel trieben. Auch die Bedeutung der Hanse für die Stadt und die umliegende Region soll berücksichtigt werden. Geplant ist, dass die Annenkapelle als multifunktionaler Raum hergerichtet wird, der sowohl von der evangelischen Kirchengemeinde als auch von der Hansestadt genutzt wird. *epd*

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 26. November

Warnemünde, 17 Uhr: Kammerchor der Warnemünder Kantorei; Ltg.: Sven Werner.

Lichtenhagen-Dorf, 17 Uhr: Julia Maria Kähne, Sopran; Andreas Hain, Orgel.

Schwerin, St. Pauls, 17 Uhr: Domkantorei Schwerin; Instrumentalisten; Ltg.: Jan Ernst.

Ribnitz, 17 Uhr: Madrigalchor der Gemeinde; Ltg.: Christian Bühler.

Donnerstag, 30. November

Rostock, Heiligen-Geist, 19 Uhr: Band Hundreds mit Eva und Philipp Milner.

Freitag, 1. Dezember

Neubrandenburg, St. Johannis, 17 Uhr: Christian Stähr, Orgel.
Krakow am See, 19 Uhr: Mirjam & W. Meinhold, Sopran, Orgel.

Sonnabend, 2. Dezember

Rostock, Heiligen-Geist, 16 Uhr: Montagschor.

Ludwigslust, Stadtkirche, 16 Uhr: Zuhören und Mitsingen.

Herzfeld, 16:30 Uhr: Gemeindechor.

Warnemünde, 17 Uhr: De Klaas-hans.

Rostock, St. Marien, 17 Uhr: Choral Evensong. Kammerchor St. Marien; Karl-Bernhardin Kropf, Orgel und Ltg.

Bad Doberan, 17 Uhr: Posaunenchor der Region Bad Doberan; Ltg.: Matthias Bönner.

Ratzburg, Dom, 17 Uhr: Christian Skobowsky, Orgel.

Gnoien, 17 Uhr: Anastasia Bibikova, Sopran; Alina Behnke, Mezzo-Sopran; Hannah Meyer, Alt; Geunjin Song, Tenor; Yoo-rang Han, Bariton; Georgij Munteanu, Orgel; Augustina Ribbe, Harfe; Kirchenchor der katholischen Pfarrei Matgendorf; Chor „Bunte Töne“; Kirchenchor Biestow; Mitglieder der Hochschule für Musik und Theater (HMT) Rostock; Studentenorchester der HMT; Ltg.: Florian Sauer.

In Pommern

Sonntag, 26. November

Stralsund, St. Marien, 17 Uhr: Martin Rost, Orgel.

Stralsund, Klinikumskirche, 17:30 Uhr: Peter Bruns, Violoncello und Annegret Kuttner, Klavier.

Sonnabend, 2. Dezember

Prerow, 12 Uhr: Anne-Dore Baumgarten, Orgel.

Demmin, St. Bartholomaei, 17 Uhr: Weihnachtsoratorium

„Stern von Bethlehem“. Solisten und Kantorei Demmin; Preußisches Kammerorchester Prenzlau; Ltg.: Thomas K. Beck.



Gefasst sein auf die Anknüft.

Foto: kohy

Spruch der Woche

Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen

Lukas 12, 35

Wie die Götter erscheinen, musst du bereit sein, sie zu bewirten; sie lassen sich nicht auf eine bestimmte Zeit einladen.

Johann Jakob Mohr (1824–1886)

Das Unerwartete zu erwarten, verrät einen durchaus modernen Geist.

Oscar Wilde (1854–1900)

Hoffen heißt: die Möglichkeit des Guten erwarten; die Möglichkeit des Guten ist das Ewige.

Søren Aabye Kierkegaard (1813–1855)

DER GOTTESDIENST

Letzter Sonntag des Kirchenjahres /
Ewigkeitssonntag 26. November 2017

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.
Psalm 126, 6

Psalm: 126, 1-2: 5-6
Altes Testament: Jesaja 65, 17-19 (20-22) 23-25
Epistel: Offenbarung 21, 1-7
Evangelium: Matthäus 25, 1-13
Predigttext: Lukas 12, 42-48
Lied: Wachtet auf, ruft uns die Stimme (EG 147)
Liturgische Farbe: grün

Dankpfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde. Informationen zu den Pflichtkollekten unter: www.kollekten.de; Rubrik: „Abkündigungstexte“.

Dankpfer Landeskirche Hannovers: Sprengelkollekte
Dankpfer Landeskirche Oldenburg: Hospizarbeit in der ELKiO (Nr. 36).
Dankpfer Landeskirche Braunschweig: Hospizarbeit in der Landeskirche.

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 27. November:
Hebräer 12, 18-25; 1. Thessalonicher 5, 1-11
Dienstag, 28. November:
1. Petrus 1, 13-21; 1. Thessalonicher 5, 12-28
Mittwoch, 29. November:
1. Korinther 3, 9-15; 2. Thessalonicher 1, 1-12
Donnerstag, 30. November:
1. Thessalonicher 5, 9-15; 2. Thessalonicher 2, 1-12
Freitag, 1. Dezember:
Hebräer 13, 10-16; 2. Thessalonicher 2, 13-17
Sonabend, 2. Dezember:
Offenbarung 21, 10-14. 21-27; 2. Thessalonicher 3, 1-18

SCHLUSSLICHT

Süßes Erdbeergrab

Von Stine Rugen
Vielleicht erinnern Sie sich: Vergangenes Jahr berichteten wir für Sie über das „Tomatengrab“ von Neuburg. Deutschlandweit war es bekannt geworden, weil die Enkelin der Bestatteten der verstorbenen Großmama eine besondere Freude machen wollte. Sie hatte ihr aus Verbundenheit und der gemeinsamen Liebe zu Natur und Garten Tomatensträucher auf die Grabstelle gepflanzt, die nun prächtig gediehen. Diese Neudeutung der örtlichen Friedhofsatzung hatte nicht überall Anklang gefunden, besonders, als die Sträucher weit über das Grab hinaus gewachsen waren. Die Stadträtin und Friedhofsreferentin Elfriede Müller von der CSU hatte daraufhin ein Verbot von Obst und Gemüse auf dem Friedhof gefordert. Doch die Mehrheit des Stadtrats sah das anders. Nun ist der Anbau also offiziell erlaubt. Tomaten oder Brombeeren dürfen nur nicht über das Grab hinaus auf ein anderes Grab oder auf die Wege wachsen, heißt es in der neuen Friedhofsatzung. Mit dieser Regelung herrscht Frieden über den Gräbern von Neuburg. Und neu ist außerdem, dass in diesem Jahr keine Tomaten auf der Oma wachsen, sondern Erdbeeren: Die mochte sie nämlich auch.

Die unendliche Schwere

Pastor Wehrenbrecht schreibt darüber, wie Depressionen durch sein Leben ziehen

Glaube und Gebet reichen dagegen nicht aus: Immer wieder kehrt bei Pastor Joachim Wehrenbrecht diese Schwere zurück, das Grübeln, die Ängste. Er musste akzeptieren lernen, unter wiederkehrenden Depressionen zu leiden. Hier schreibt er über seinen langen, steinigen Weg.

Von Joachim Wehrenbrecht
Herzogsrath. „An der Bruchkante des Lebens“, so hieß das Kurswochenende, das mich kürzlich in die Mauern eines Klosters führte. Es tat mir gut, einzutauchen in diese Welt mit festen Gebetszeiten. Stille und Ruhe wirkten heilend auf mich. Seit meiner beruflichen Auszeit bei den evangelischen Benediktinerinnen liebe ich das gregorianische Psalmsingen. Der schlichte Gesang ist meditativ. Ein Frater singt vor, und die anderen Beter antworten der Tonfolge folgend. Der Leib betet mit, neigt sich bei „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“ und richtet sich bei der nächsten Antifon wieder auf. Meine Seele saugt die Psalmen auf wie ein trockener Schwamm das Wasser. So tropfen die Gebetsworte der Psalmen in mein Herz. Durch das gesungene Wort Gottes erreicht mich Gott.

In meiner Erkrankung an immer wiederkehrenden Depressionen sind die Quellen meines Glaubens eine Hilfe, mich anzunehmen wie ich geworden bin, mit aller Mitgift aus der Familie, mit meinen Charakterstärken



Die Quelle seines Glaubens ist für Pastor Joachim Wehrenbrecht Hilfe beim Umgang mit seiner Krankheit.
Foto: privat

und -schwächen und mit meinen Brüchen im Leben. Das liest sich einfacher als es ist. Immer wenn mich Schwermut, Grübelzwänge oder starke Ängste umtreiben, hadere ich mit Gott und wehre mich krampfhaft gegen die Depression.

Wenn Ängste kamen, haderte ich mit Gott

Erst wenn ich bereit bin, die Schwere zuzulassen, bemerke ich eine Entspannung im Brustbereich. Ich kann trotz meiner Schwere atmen, lieben und leben. Ich habe gelernt, mit meiner Erkrankung umzugehen. Sie ist immer wieder da und zieht sich wie ein unbändiges Ungeheuer durch

mein Leben, aber ich weiß es zu zählen, und wenn es mir nicht gelingt, das Ungeheuer zu zählen, dann halte ich zumindest die mich heimsuchende Schwere aus – in der Hoffnung, dass sie wieder so plötzlich gehen wird wie sie gekommen ist. Es war ein langer Weg für mich, zu akzeptieren, dass ich an wiederkehrenden Depressionen erkrankt bin und ein großes inneres Ringen, einzusehen, dass nur Antidepressiva mir helfen, mit der Schwere durchs Leben zu gehen. Das war ein Weg der Demut für mich. Ich kam mit meinem Willen und meiner Disziplin nicht weiter. Auch mein Glaube und mein Gebet reichten nicht aus, um die Schwere erträglich zu machen. Ich musste mir professionelle Hil-

fe suchen und fand sie. Im Rückblick denke ich: Viel zu spät habe ich Hilfe gesucht. Ich musste Abschied nehmen von meiner eigenen Vorstellung, dass ich ein „starker“ Pfarrer bin. Ich war nicht der, der leicht durchs Leben ging, auch wenn es nach außen hin durch meine extrovertierte Seite so schien.

Ich bin aber gewiss, dass mein Glaube mir hilft, und dass ich in aller Schwere gehalten und getragen bin von dem Gott meines Lebens. Mein Leben ist sinnvoll, trotz der Schwere, und durch sie habe ich einen besonderen Blick auf die Welt und meine Mitmenschen gewonnen. Ich habe keine Angst vor den Tiefen und Krisen anderer und kann Menschen in Lebenskrisen gut begleiten. Ohne meine Erkrankung wäre ich nicht der, der ich bin. Um diesem Mut weiterzugeben, habe ich die Geschichte meiner Erkrankung und meines Glaubens aufgeschrieben.



Joachim Wehrenbrecht: **Die Schwere.** Edition Avra 2017, 100 Seiten, 8,90 Euro. ISBN 978-3-946467-34-2

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube in Kiel, Telefon 0431 / 519 72 50.

Nachtanken in der interkulturellen „Trauerhaltestelle“

Von Ralph Bauer
Münnerstadt. Der erdfarbene Kubus im Garten der evangelischen Auferstehungskirche weckt Neugierde und Erstaunen. Es ist die erste sogenannte „Trauerhaltestelle“ in Bayern, ein interkulturelles Angebot für Menschen, die mit Schmerz und Verlust fertig werden müssen. Im Innenraum lädt eine hölzerne Insel zum Verweilen ein. An die Wände der teilweise nach oben offenen Holzkonstruktion können Besucher mit Kohlestift eine Botschaft schreiben, die vom Regen wieder abgewaschen wird. Seitlich wächst mitten in dem Raum ein Baum.

„Was kann es Passenderes geben für Trauer?“, sagt der evangelische Gemeindepfarrer Joachim

Pennig. Gerade der Baum stehe für Sterben, Auferstehung oder Wiedergeburt – und das in vielen Weltreligionen.

Der Theologe sieht das aus einem Architektenwettbewerb hervorgegangene Projekt als wichtiges Angebot für Christen, für Nicht- oder Andersgläubige. Der Pastor berichtet von einem weitläufig Verwandten aus Schottland, dessen Flugzeug auf dem Weg zu einer Himalaya-Expedition abstürzte. „Oder wenn eine 16-jährige Liebeskummer hat, das ist schlimm für sie. Wo soll sie da hingehen?“

Initiiert wurde das Projekt vom Kuratorium Deutsche Bestattungskultur. „Uns ist wichtig, dass das Thema Trauer auch in der Ge-



Die schlichte Holzkonstruktion bietet Platz zum Trauern. Foto: eppd

sellschaft einen Platz hat“, sagt Geschäftsführer Oliver Wirthmann. In Münnerstadt solle getestet werden, inwieweit das Holzmodell vor einer Realisierung in Beton und Stein noch verändert werden muss. Es gebe dabei kein finanzielles Interesse, im Gegenteil: „Wir unterstützen den Bau

an einer exponierten Stelle in Deutschland.“ Er kann sich durchaus vorstellen, die Trauerhaltestelle auch in einer mobilen Version umzusetzen – beispielsweise nach Katastrophen oder Amokläufen. „Wir wollen helfen, da etwas zu gestalten, was auch ästhetischen Ansprüchen genügt“, sagt Wirthmann.

Pfarrer Pennig macht sich Gedanken, wie die Trauerhaltestelle in das Gemeindeleben integriert werden kann. Am Ewigkeitssonntag plant er eine kleine Prozession von der Kirche zu der fünf mal neun Meter großen Holzkonstruktion. Weitere Ideen sind etwa das Bemalen der Außenwände durch Schüler, um wilde Graffiti zu verhindern.